Stadtanzeiger
für Castrop-Rauxel und Umgebung

52. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wochentäglich und kostet wöchentlich 0.60 RM frei Haus, durch die Post 2.50 RM monatlich. — Ersatzansprüche können nicht berücksichtigt werden, falls durch höhere Gewalt oder Streiks Störungen im Erscheinen entstehen. Rotationsdruck und Verlag: Geschwister Schmitz, Castrop-Rauxel. Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Josef Prunn. Castrop-Rauxel. Postscheckkonto: 18996 Dortmund. Fernruf 6 u. 7 Castrop-Rauxel.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 25 mm breit 8 Pf. auswärtige, amtliche und finanzielle Anzeigen 10 Pf. Familien-Anzeigen 6 Pf. Reklamen 1 mm hoch und 72 mm breit 40 Pf. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen kann keine Gewähr übernommen werden — Etwa gewährter Rabatt erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen. — Schluß der Anzeigenannahme 4 Uhr nachmittags.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund und für die Stadt Castrop-Rauxel
Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop-Rauxel erhalten nach Veröffentlichung rechtsverbindliche Kraft

Nr. 184 — **Dienstag, den 10. August** — **1926**

Wirtschaftspolitische Weltprobleme

In Frankreich, England, Deutschland und Oesterreich

Das konservative Unterhausmitglied Mr. J. Sandemann Allen, Abgeordneter von Liverpool, ist eine hervorragende Persönlichkeit des englischen Wirtschaftslebens. Er ist seit Jahren Präsident der Liverpooler Handelskammer, Generalsekretär der Vereinigung britischer Handelskammern und Mitglied des Rates der internationalen Handelskammern in Paris. Die folgenden Ausführungen über die politische Lage in Europa, die er gelegentlich eines kurzen Wiener Aufenthaltes einem Mitarbeiter des „Wiener Journals" zur Verfügung stellte, gewinnen durch Mr. Allens hervorragende Stellung ihre besondere Bedeutung.

Die Aufmerksamkeit Europas konzentriert sich augenblicklich auf die Vorgänge in Frankreich. England legt das größte Gewicht darauf, seinen alten Alliierten immer wieder seine Loyalität zu beweisen. Wir würdigen die Schwierigkeiten Frankreichs vollkommen, wir halten aber die Tatsache, daß Frankreich geneigt ist, alle seine Angelegenheiten einigermaßen einseitig zu betrachten und den Schwierigkeiten anderer Nationen nicht immer entsprechend Rechnung zu tragen, für eine gewisse Gefahr. Die französische Oeffentlichkeit zeigt diese Einseitigkeit vor allem in ihrer Einstellung zur Währungskrise und zur damit zusammenhängenden Frage der Schuldenregelung. Das von Caillaux und Chamberlain getroffene Londoner Abkommen nimmt übrigens außerordentlich viel Rücksicht auf Frankreich und könnte mancher anderen Nation zum Beispiel dienen. In diesem Abkommen wurden die besonderen Verhältnisse berücksichtigt, unter denen die Kriegsschulden aufgenommen wurden. So haben zu dieser überaus liberalen Regelung des Problems eine Reihe von Faktoren mitgewirkt, die sonst bei handelspolitischen und finanziellen Verhandlungen keine Rolle spielten. Wir zweifeln nicht daran, daß Frankreich seinen Verpflichtungen England gegenüber wird nachkommen können. Und gerade weil wir an dieser Tatsache nicht zweifeln, genießt Poincare das Vertrauen Großbritanniens. Wir glauben nicht, daß seine Regierung irgendwelchen Anlaß zu Verwicklungen geben wird. Es besteht gewiß keine Gefahr, daß Poincare die Politik wieder aufnimmt, die zur Besetzung der Ruhr geführt hat. Uebrigens ist Briands Anwesenheit auf dem Quai d'Orsay ein weiterer Beweis für den Friedenswillen des Kabinetts, dessen Aufgabe ja vor allem die Rettung des Francs ist. Je früher der Franc stabilisiert ist, desto besser, nicht nur für Frankreich, sondern für ganz Europa. Vielleicht die größte Sorge unseres Erdteils sind die Länder mit gleitender Valuta. Die Weltwirtschaft kann nicht genesen, bevor nicht alle Staaten wieder zur Goldwährung zurückgekehrt sind. Hoffentlich vollzieht Frankreich diese Rückkehr sehr rasch, ohne zwecks Erhöhung des Stabilisierungskurses zunächst kleinen Kursaufbesserungen nachzulaufen. Die Stabilität ist alles.

Eng verbunden mit den französischen Problemen ist die in einigen Wochen aktuell werdende Frage der Erweiterung des Völkerbundrates. In dieser Beziehung ist man in England völlig einheitlich der Meinung, daß Deutschland unbedingt seinen permanenten Ratssitz im September bekommen muß, einerlei, ob auch andere Nationen aufgenommen werden oder nicht. Wesentlich für den Völkerbund und für Europa ist nur die Tatsache, daß der Kreis, der durch seine Aufbauarbeit den Frieden der Welt sichern soll, durch Deutschland erweitert und daß dadurch die Lücke, die Locarno noch immer gelassen hat, ausgefüllt sein muß. Von den Aspirationen anderer Staaten, die gleichzeitig mit Deutschland in den Völkerbundsrat gewählt werden wollen, redet man am besten so wenig als möglich. Je weniger man diese Fragen öffentlich diskutiert, um so näher liegt ihre Lösung.

Die Fragen des Völkerbundes werden von der öffentlichen Meinung in England mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, obwohl das Land ja viel mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die sozialistische Propaganda hat im Verein mit der Arbeitslosigkeit einen gewissen Grad von Unzufriedenheit in der Bevölkerung geschaffen. Trotzdem besteht kein Zweifel darüber, daß der Sozialismus seit den letzten Wahlen bei uns keine Fortschritte gemacht hat. Die Regelung der Frage der Pensionen für Arbeiterwitwen und -waisen, von der die Labour Party immer gesprochen hat, ohne sich jemals ernsthaft an ihre Lösung zu machen, wird von der britischen Arbeiterschaft immer mehr gewürdigt. Der völlige Zusammenbruch des von den Sozialisten geführten Generalstreiks hat die Bevölkerung über diese Führung noch weiter desillusioniert. Eine sozialistische Gefahr besteht für England nicht mehr.

Oesterreich kennt ja übrigens diese Probleme sehr genau. Es hat sie in seiner schwersten Zeit kennengelernt. Mit um so größerer Freude kann ich gelegentlich meines jetzigen Aufenthaltes in Wien feststellen, wie bedeutend die Fortschritte sind, die das Land bereits gemacht hat. England ist Oesterreich immer mit freundschaftlichem Interesse gegenübergestanden. Kein Mensch in unserm Lande hat Oesterreich zu Kriegsbeginn wirklich als Feind betrachtet. Und sobald der Krieg vorbei war, waren wir die ersten, die an eine organisierte Hilfeleistung gedacht haben. Unser freundschaftliches Interesse an Oesterreich wird übrigens keineswegs ausschließlich von Empfindungen bestimmt, sondern zu einem guten Teil auch von höchst realen Erwägungen. Wir haben in großen Zielen durchaus gleichgerichtete Interessen: für unsere beiden Staaten ist die Stabilität der Verhältnisse in Europa eine Lebensnotwendigkeit. Wir wissen sehr wohl, daß Oesterreich heute noch mit vielen Beschränkungen seines Handels durch die Nachbarstaaten zu kämpfen hat. Wir halten die Handelsbeschränkungen aber für beiderseits ruinös und sind überzeugt, daß sie schon in naher Zukunft einer besseren Einsicht in die internationalen finanziellen Notwendigkeiten weichen werden. Jeder Beobachter Oesterreichs im Ausland, der weiß, mit welchem, seiner alten Tradition entsprechend, Heldenmut dieses Land imstande war, die furchtbaren Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegsjahre zu überwinden, ist davon überzeugt, daß es ihm auch gelingen wird, über die gegenwärtige Wirtschaftskrise hinwegzukommen und sich diese Zukunft zu erarbeiten, die es verdient . . .

Coolidge schreibt an Clemenceau

Es gibt keinen Schulden-Nachlaß

Lorbeer

Paris, 9. August. Die Morgenblätter veröffentlichen das Manifest Clemenceaus an den Präsidenten Coolidge — worin er fast unverblümt die Erlassung der französischen Schulden an Amerika fordert — in großer Aufmachung und begleiten es im allgemeinen mit außerordentlich lobenden Kommentaren. Der „Petit Parisien" ist überzeugt, daß dieser Appell an Amerika, wo Clemenceau viele Freunde besitze und wo er nach dem Kriege eine Reihe von Vorträgen hielt, wahrscheinlich ebenso leidenschaftliche Kommentare auslösen wird wie in Frankreich. Auch das „Oeuvre" sieht in dem Briefe Clemenceaus eine außerordentlich sympathische Manifestation des früheren Ministerpräsidenten gegenüber Amerika, bedauert aber, daß Clemenceaus es nicht für möglich hielt, 1919 dem Präsidenten Wilson mitzuteilen, was er heute dem Präsidenten Coolidge schreibt.

Nächtliche Information

Plymouth, 9. August. Präsident Coolidge erhielt noch in der Nacht durch Pressemeldungen Kentnis von dem an ihn wegen der Regelung der französischen Kriegsschuld gerichteten offenen Briefes Clemenceaus. In seiner Umgebung wird erklärt, daß Coolidge der Ansicht sei, die Washingtoner Regierung beabsichtige, die Beziehungen zum französischen Volk in allen Fragen durch die von der Verfassung bestimmten diplomatischen Vertreter aufrecht zu erhalten. Der Präsident ist der Meinung, daß die Verhandlungen über die Regelung der französischen Kriegsschuld an Amerika abgeschlossen seien.

Man ist entrüstet

Neuyork, 9. August. Präsident Coolidge hat auf den „Appell" Clemenceaus, der hier ebenso viel Ueberraschung wie tiefe Mißstimmung hervorgerufen hat, durch seine Beamten eine sehr schnelle Antwort erteilen lassen. Diese Antwort ist gleichbedeutend mit einem schroffen und unbedingten Nein.

Der Präsident läßt erklären, daß die Diskussion über die Kriegsschulden für Amerika seit der Ratifikation durch Senat und Kongreß endgültig geschlossen sei. Man erwarte noch immer die französische Ratifikation. Habe Frankreich neue Momente vorzubringen, so müsse er dies durch seine offiziellen Diplomaten tun. Eine weitere Erörterung werde der Appell des Privatmannes Clemenceau nicht finden.

Der Schritt Clemenceaus hat hier deshalb so verstimmt, weil Frankreich im Laufe der Jahre immer wieder die feierliche Versicherung abgegeben hat, daß es seine Schulden voll bezahlen werde. Nachdem auf Grund dieser Versicherungen die Weltschulden-Tilgung bis zum Dawesplan durchorganisiert sei, — Organisationen, von denen auch Frankreich profitierte — möchte es jetzt hinterdrein allein von allen Verpflichtungen befreit werden. Hinter diesem Appell des „Idealismus" verberge sich eine sehr wenig faire Gesinnung . . .

Poincare in englischer Kritik

London, 9. August. Die Entscheidung Poincares, die Ratifizierung des Abkommens zu erzielen, wird in maßgebenden englischen Kreisen als höchst unglücklich bezeichnet. In britischen Finanzkreisen, wo man auf eine baldige Stabilisierung des Franken größten Wert legt, will man nicht anerkennen, wie dieses Ergebnis erreicht oder selbst eine Erholung des Franken behauptet werden kann, solange sich das französische Schatzamt nicht neue Einnahmequellen sichert. Auch die in der vergangenen Woche erfolgte neue Notenausgabe in Höhe von 1 Milliarden Franken und die erhöhte Inanspruchnahme der Bank von Frankreich durch das Schatzamt werden keineswegs als wirksame oder gesunde Fatoren zur Bekämpfung der Inflation bezeichnet.

Die Abwehr in Paris

Paris, 9. August. Der Finanzausschuß der Kammer hat heute nachmittag eine aus 7 Mitgliedern zuzüglich des Vorsitzenden und des Generalberichterstatters des Finanzausschusses und des Berichterstatters des Budgets für auswärtige Angelegenheiten bestehende Unterkommission ernannt, die mit der Prüfung der Schuldenregelungsabkommen und der Vorbereitung der Unterlagen für die spätere Beratung dieser Abkommen im Finanzausschuß beauftragt wird. Der Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten wird in gleicher Weise einen paritätischen Unterausschuß zur Prüfung der Schuldenregelungsfrage einsetzen.

Auch die Kammer hat gestern Unterausschüsse gewählt, die sich mit der Frage der Schuldenregelung befassen sollen.

Um den Abbau der Besatzung

London, 9. August. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet, daß in den von dem deutschen Botschafter v. Hoesch dem Außenminister Briand überreichten Memorandum die Herabsetzung der alliierten Truppen im Rheinland von 85 000 auf 50 000 gefordert werde.

Die alliierten Garnisonen sollen in beschränkter Anzahl von großen Zentren untergebracht und wie bisher in kleineren Gruppen, auch in einer Anzahl unbedeutender Städte verstreut werden.

Berlins Wünsche seien gleichzeitig in einer weniger formalen Form nach Brüssel, Rom, London und sogar nach Washington übermittelt worden. Baron Langwerth von Simmern habe gleichzeitig die Rheinlandkommission von dem Memorandum verständigt.

*

Zu der Meldung des „Daily Telegraph", wonach in Paris und auch in London, Brüssel, Rom und Washington deutsche Memoranden über die Herabsetzung der alliierten Rheinarmee von 85 000 auf 50 000 Mann überreicht worden seien, bemerkt das Berliner Tageblatt, daß es sich nicht um neue diplomatische Schritte handelt, sondern daß vielmehr den deutschen Vertretungen in Brüssel, Rom, London und Washington eine Abschrift der deutschen Wünsche übergeben worden sei, die Botschafter von Hoesch kürzlich in Paris unterbreitet hat.

Für die Verständigung

Eine Entschließung des französischen Lehrerkongresses.

Paris, 9. August. Der in Straßburg tagende französische Lehrerkongreß hat u. a. eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

Die 78 000 der nationalen Gewerkschaft angeschlossenen französischen Lehrer und Lehrerinnen, die davon überzeugt sind, daß die Annäherung der durch den Krieg gegen einander gehetzten Völker ein Erziehungswerk bildet, das schon in der Schule beginnen muß, beschließen, mit allen ihren Kräften darauf hin zu arbeiten, um die Jugend der Kenntnis und dem gegenseitigen Verstehen der Völker zuzuführen und dadurch die Organisierung des Friedens zu unterstützen. Sie betonen mit Entschiedenheit, daß ihr Vorgehen auf pädagogischem Gebiet sich von dem Geiste von Locarno, wie er von Briand als Ministerpräsident definiert wurde, leiten läßt.

Die Entschließung erinnert sodann an die vom Völkerbund angenommenen Grundsätze, wonach in den Schulbüchern alles zu unterdrücken oder zu mildern ist, was unter der Jugend eines Landes den Keim zur Verständnislosigkeit gegenüber anderen Völkern legen könnte, und fährt fort: Die Lehrer werden sich bemühen, ihren Schülern verständlich zu machen, daß sie nicht nur gegenüber ihrer Familie und gegenüber ihrem Vaterland, sondern auch gegenüber allen Völkern der Welt Pflichten zu erfüllen haben und daß zwischen den verschiedenen Völkern eine immer stärker werdende gegenseitige Abhängigkeit besteht und daß die Zivilisation das gemeinsame Werk aller Völker ist, einschließlich derjenigen, die im Laufe der Geschichte die schärfsten Gegner waren.

Er hat seinen Schein



Präsident Coolidge,
der keinen Pfennig nachlassen will

Riesenbetrug in Leipzig

Leipzig, 9. August. Die Kriminalpolizei nahm heute früh den Kaufmann Paul Voigt, Inhaber des seit 50 Jahren bestehenden hochangesehenen Papier- und Schreibwaren-Großhandelsgeschäftes Max Noske Nachfolger, und den Prokuristen dieser Firma, Rudolff, fest. Veranlaßt durch den schlechten Geschäftsgang hatte Voigt Darlehen aufgenommen und dafür die Geschäftseinrichtung und die Lagerbestände der Firma verpfändet. Das war in 50 Fällen geschehen. Es wurden jeweils auch von sechs Leipziger Bankhäusern Darlehen in Höhe von 10 000 Mark gegeben. So waren schließlich Einrichtung und Lagerbestände für zusammen 400 000 Mark verpfändet, während ihr wirklicher Wert sich auf höchstens 160 000 Mark beläuft. Die Darlehensgeber sind mindestens um 240 000 Mark geschädigt. Der Betrug kam dadurch heraus, daß zwei Darlehensgeber sich im Noskeschen Geschäft trafen, wo ihnen zu gleicher Zeit die Einrichtung verpfändet werden sollte.

Haas in Freiheit

Sofort aus dem Gefängnis entlassen

Magdeburg, 9. August. Die Spruchkammer hat um 12 Uhr mittag die sofortige Haftentlassung des Direktors Haas, des Kaufmanns Fischer und des Chauffeurs Reuter beschlossen. Die genannten wurden sofort in Freiheit gesetzt.

Heiteres Zoll-Erlebnis

Von der deutsch-dänischen Grenze wird uns berichtet:

Bei der dänischen Grenzkontrolle bei Krusau, gleich hinter Flensburg, trug sich ein heiteres Vorkommnis zu. Ein Herr und eine Dame, die im Auslande gewesen waren und augenscheinlich Einkäufe gemacht hatten, wofür sich die Zollbeamten interessierten, verneinten entschieden die Frage der Beamten, ob sie zollpflichtige Waren bei sich hätten. Auf die Frage, ob die Dame, die ein Pelzwerk trug, bei der Ausreise aus Dänemark nicht eine Bescheinigung erhalten habe, damit sie später bei der Einreise keine Unannehmlichkeiten habe, antwortete sie a tempo, daß sie diesen Schein selbstverständlich besitze. Sie griff denn auch in ihre Tasche und überreichte stracks dem Zollbeamten einen Zettel — den vermutlichen Pelzschein. Unglücklicherweise aber hatte sie fehlgegriffen und dem Beamten eine Rechnung über eine Reihe im Ausland gekaufter Waren gegeben, vornehmlich Seidenzeug. Nun half ihr alles Beteuern, daß sie keine zollpflichtigen Waren aus dem Ausland mitbringe, nichts mehr. Sie mußte, während die Zollbeamten sich des Lächelns nicht erwehren konnten, der Zollkasse ihren Obolus opfern, um sich dann verschämt eilig in das Abteil zu begeben.

Keine Mobilisierung in Rußland

Die Sowjetregierung erklärt

Moskau, 9. August. Die Sowjetregierung teilt mit, daß die im Ausland verbreiteten Nachrichten über eine Mobilisierung in Rußland in keiner Weise den Tatsachen entsprechen. Die Sowjetregierung ist zurzeit mit der Einberufung des Jahrganges 1904 beschäftigt. Die Rote Armee und der Generalstab haben zurzeit lediglich mit den Herbstmanövern zu tun, die in keiner Weise in Zusammenhang mit einer allgemeinen Mobilisierung zu bringen sind. Irgendwelche Aufstände in der Ukraine oder im Süden Rußlands, die Grund zur Mobilisierung gegeben hätten, werden amtlicherseits dementiert. Solche Aufstände würden die Mobilisierung irgendwelcher Truppenteile nicht notwendig machen, da die Regierung über genügende Truppen verfüge, um den Aufstand zu unterdrücken.

Neue Besprechungen über die Ratsfrage

London, 9. August. Wie Reuter erfährt, ist der genaue Zeitpunkt für den erneuten Zusammentritt des Studienausschusses für die Zusammensetzung des Völkerbundsrates unter dem Vorsitz von Vieco und Cecil noch nicht festgesetzt. Als die wahrscheinlichsten Daten werden der 24. oder der 28. August angegeben. Seit dem erstmaligen Zusammentritt dieses Ausschusses im Juni hat zwischen den verschiedenen interessierten Regierungen über die Frage der ständigen und der nichtständigen Sitze ein Gedankenaustausch stattgefunden und verschiedene Vorschläge sind gemacht worden. Entsprechend hat die spanische Regierung darum ersucht, daß eine weitere Tagung des Studienausschusses stattfindet, damit vor der Jahrestagung der Völkerbundsversammlung alle etwaigen Mißverständnisse geklärt werden können und damit die spanische Regierung sich ein genaues Bild darüber machen könne, wie ihre Position beschaffen ist und ob sie die Möglichkeit hat, in ihrer Haltung keine Aenderung eintreten zu lassen. Wie es heißt, ist Brasilien in keiner Art mit dieser Tagung des Studienausschusses in Verbindung.

Verbandstag der deutschen Hausbesitzer

Düsseldorf, 9. August. Im Planetarium der „Gesolei" fand eine öffentliche Hauptversammlung der Deutschen Hausbesitzer statt. 6000 Delegierte und zahlreiche Behördenvertreter und Abgeordnete waren anwesend. Stadtrat Josef Humar (München) hielt eine Rede über

„Der Hausbesitz als Grundlage von Wirtschaft und Kultur".

Er führte u. a. aus: Der Nachweis, daß der private Hausbesitz der Träger der deutschen Wohnungsproduktion und ihr belebender Faktor ist, läßt sich seit dem früheren Mittelalter aus der Entwicklung der deutschen Städte führen. Die Anforderungen, denen der deutsche Hausbesitz in dieser Beziehung genügte, werden durch die Tatsache beleuchtet, daß er in der Zeit zwischen 1871—1925 für 25,3 Millionen Menschen neue Wohngelegenheit in den deutschen Städten geschaffen hat. Der Arbeit des deutschen Hausbesitzes verdanken unsere Großstädte ihre Entwicklung. Auch ihre hygienischen Einrichtungen sind zum großen Teil mit den Mitteln des privaten Hausbesitzes geschaffen worden. Heute ist dem Hausbesitzerstand, trotzdem die Friedensmiete wieder erreicht ist, die Bewegungsfreiheit zu seinem früheren wirtschaftlichen und kulturellen Wirken genommen, da er als Steuerobjekt rücksichtslos ausgenützt wird. Von dem auf 5 Milliarden geschätzten Mietertrag des gesamten deutschen Hausbesitzes sind nicht weniger als 36 Prozent an Mietzinssteuer und Bauabgabe, 10 Prozent an Staats- und Gemeindesteuern, 15 Prozent an städtischen und anderen Gebühren, 26,36 Prozent für Wiederinstandsetzung und 12 Prozent für Hypothekenzinsen aufzuwenden. Zahlenmäßig werden von dem Mietertrag von fünf Milliarden hiervon 4 968 Millionen in Anspruch genommen. Der deutsche Hausbesitz hat demnach eine Verwaltungslast von rund 5 Milliarden Mark zu tragen und ihm selbst bleibt nichts als die Sorge um die Hereinbringung der Miete und die Sorge für die Erhaltung des Steuerobjektes. Von dem gesamten deutschen Mietertrag sind 26,36 Prozent, d. s. 1 318 Millionen Mark für Instandsetzung zu verwenden. Gesetz und tatsächlicher Zustand der Häuser nach 10jährigem Raubbau zwingen dazu, daß diese Summe restlos für diesen Zweck verwendet wird. Dabei findet das deutsche Handwerk größtenteils sein Brot. Der deutsche Hausbesitzerstand tritt hier als großzügiger Arbeitgeber auf. Es darf aber nicht vergessen werden, daß die imensen Werte, die im deutschen Hausbesitz stecken, sich nicht in den Händen einer dünnen kapitalkräftigen Oberschicht, sondern in den Händen eines Millionen umfassenden Mittelstandes befinden. Statistische Erhebungen haben dies klar ergeben. Durch die Schaffung einer Selbsthilfeorganisation, der „Deutschen Hauptbank für Hypothekenschutz A.-G." wurde dem Deutschen Hausbesitzerstand die Möglichkeit gegeben, wieder als belebender Faktor in das deutsche Wirtschaftsleben einzurücken. Die Organisation besitzt für die Erledigung ihrer Aufgaben und Geschäfte in 23 Städten eigene Anwesen, in Berlin sogar 4, in Leipzig 3, in München und Dresden je 2. Sie besitzt in 40 Städten eigene Bankinstitute und hält in 12 Großstädten eigene Versicherungsanstalten. Die deutschen Hausbesitzer bilden eine wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch ebenso bedeutsame Berufsgruppe als wie der Landwirtschaftsbund oder der Handelsstand. Auf Grund seiner Bedeutung fordert der deutsche Hausbesitz sein verfassungsmäßiges Recht, d. h. die restlose Aufhebung der Zwangswirtschaft im Wohnungswesen und die volle Freiheit der Betriebsführung in seinem Eigentum.

Im Anschluß daran hielt Rechtanwalt Kohlmann ein Referat über

„Bodenreform".

Die Leitsätze zu seinem Referat sind folgende: Die Bodenreform erstrebt, wenn auch zumeist uneingestanden und vielleicht den meisten ihrer Anhänger unklar, als letztes Ziel die Beseitigung des Privateigentums, zum mindestens am Grund und Boden. Sie verletzt damit das durch Artikel 153 der Reichsverfassung gewährleistete Eigentumsrecht. Der von dem Reichstag durch seinen Beschluß vom 5. Mai 1926 der Regierung als Unterlage für ein „Reichsheimstättengesetz" empfohlene Entwurf des „ständigen Beirates für Heimstättenwesen" ist auch unter Berücksichtigung der einschränkenden Bestimmungen der Artikel 153 Absatz 2 und 155 der Reichsverfassung verfassungswidrig. Das Gesetz würde ein neues Ausnahmegesetz gegen den Haus- und Grundbesitz — die Landwirtschaft ist ja ausdrücklich ausgenommen — sein. Es würde statt die bauliche Entwicklung der Städte zu fördern, diese eher hemmen; denn es würde unser ohnehin durch die Aufwertungsgesetzgebung schwer erschüttertes Realkreditwesen in den Augen der Kapitalisten des In- und Auslandes völlig unsicher erscheinen lassen und damit vernichten. Weder die Industrie, noch das Bauwesen könnten künftighin auf Hypotheken rechnen, auch der Hausbesitzer würde für Verbesserungen und Erneuerungen an seinem Grundstücke Realkredite nicht mehr erhalten. Es würde endlich Reich, Länder und Gemeinden finanziell schwer belasten, ihre Haushalte gefährden und unsere Volkswirtschaft durch die Schaffung zahlreicher Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden erneut aufs schwerste und wirtschaftlichste belasten. Alle müssen daher diesen Reichsheimstättengesetzentwurf mit allen zulässigen Mitteln aufs schärfste bekämpfen.

Chinesische Leckereien

Haifischflossen. — Austernöl. — Vogelnester.

Die Chinesen haben einen ganz anderen Geschmack als wir. Vieles, was wir wegwerfen, essen sie, und wenn sie einmal etwas essen, was auch bei uns gebraucht wird, wie z. B. Austern, dann geschieht dies auf eine ganz andere Weise wie bei uns. Die Chinesen essen mit Vorliebe Haifischflossen, und dieser Artikel ist so gesucht, daß die Haifische beinahe ganz verschwinden an der chinesischen Küste. Vor einigen Jahrhunderten waren die Haifische dort so zahlreich, daß das Baden sehr gefährlich war, da man Aussicht hatte, als Nachtisch bei einer Fischmalzeit zu dienen. Als jedoch ein Mandarin zufällig die Entdeckung machte, daß die Flosse des Fisches sehr schmackhaft war, wurden die Rollen getauscht. In sehr kurzer Zeit waren die Flossen ein Nationalgericht, und da die Nachfrage sehr groß war, stiegen auch die Preise bedeutend.

Während die Haifische früher die armen Chinesen verschlangen, wurde jetzt durch diese eine solche Jagd auf die Fische gemacht, daß man heute nur noch selten ein Exemplar an der Küste wahrnimmt. Da der Fang sehr gewinnbringend ist, fahren die Fischer oft weit hinaus, um Haie zu fangen. Haben sie einen erbeutet, dann ist ihre Mühe belohnt, denn die Flossen werden auf dem Markt mit 20—30 Mark das Pfund bezahlt. Die Flossen werden gewaschen und, bevor sie in den Handel kommen, werden sie einige Stunden aufs Wasser gesetzt und gekocht. Zu diesem Gericht nimmt man gewöhnlich ein schwarzes Gebäck, eine Art Teekuchen ohne Zucker. Für dieses originelle Gebäck lassen sich die chinesischen Bäcker 5—6 Mark das Pfund bezahlen. Man begreift also, daß, wenn man in einer bürgerlichen chinesischen Familie Haifischflossen mit Kuchen vorgesetzt bekommt, man dieses ebenso seltsame wie teure Gericht nicht verachten darf.

Austern essen die Chinesen auch. Diese werden zuerst in Salzwasser gelegt, dann an der Sonne getrocknet und hierauf abgekocht oder roh gegessen. Die Chinesen kennen eine Austernsauce oder Austernöl. Dieses erhält man dadurch, daß die in Salzwasser gut ausgewaschenen Austern ausgepreßt werden, daß der Saft herausquillt. Der Saft ist eine schmutzig-braune Flüssigkeit, die mit Vorliebe zu Reis gegessen wird. Jeder chinesische Kolonialwarenhändler hat in seinem Laden auch Austernöl, das diesen Namen jedoch nicht verdient, weil der Inhalt größtenteil aus Salzlake besteht.

Vogelnester, die aus Indien, wo sie ebenfalls gesucht sind, eingeführt werden, kocht der Chinese in der Suppe. Dieselben werden zuerst einen Tag in Wasser geweicht. Sie behalten dann wohl ihre ursprüngliche Form, werden aber nach einer Stunde Kochzeit noch einmal so groß.

M. N.

Die gestohlene Mumie

Rätselhaftes Verschwinden des Silbersarges und der Leiche Mazarins

Paris, 9. August. Ein seltener Fall, der in der Kriminalchronik von Paris vereinzelt dastehen dürfte, beschäftigt seit einiger Zeit die Polizei der französischen Hauptstadt. Es handelt sich um einen mysteriösen Diebstahl, dessen Aufklärung um so schwieriger erscheint, als der Zeitpunkt, in dem er verübt wurde, ganz und gar unsicher ist. Möglicherweise sind hundert Jahre oder eine noch größere Zeitepoche seither verflossen.

Es ist kein kostbares Perlenkollier, auch kein blauer Diamant, dessen Verschwinden den Behörden Kopfzerbrechen verursacht. Der Diebstahl betrifft vielmehr den silbernen Sarg des großen französischen Staatsmanns Mazarin, der aus dem Kuppelsaal der französischen Akademie der Wissenschaften spurlos verschwunden war. Im Sarg ruhten die sterblichen Ueberreste des Kardinals. Die unbekannten Diebe hatten auch die Leiche des genialen Diplomaten gestohlen.

Dieser seltsame Diebstahl kam durch einen Zufall auf. Wie noch erinnerlich, weilte vor einiger Zeit der König von Spanien in Paris. Der vornehme Gast war, einer Einladung der französischen Akademie der Wissenschaften folgend, nach Paris gekommen; die illustre Körperschaft wollte nämlich dem Herrscher anläßlich des glücklichen Abschlusses des Marokkokrieges durch die Verleihung der Mitgliedschaft ehren. Nach der üblichen Zeremonie wurde der Herrscher vom Präsidenten der Akademie durch die Räumlichkeiten des den Wissenschaften geweihten Palais geführt. Der König blieb vor dem Grabe Mazarins stehen und äußerte den Wunsch, den silbernen Sarg und die einbalsamierte Leiche des berühmten Staatsmannes zu sehen. Das Grab wurde geöffnet, und da harrte der Herren der Akademie eine seltsame Ueberraschung: die Gruft war leer. Weder der silberne Sarg, noch die mumifizierte Leiche des Kardinals war zu finden. Die Akademiker gerieten in eine höchst peinliche Situation und wußten nicht recht, wo sie den Sarg und die sterblichen Ueberreste des großen Kardinals suchen sollen.

Am nächsten Tage wurden alle Winkel des Palastes durchstöbert. Die Suche blieb jedoch ergebnislos. Das Unterrichtsministerium wurde vom Vorfall in Kenntnis gesetzt, man ordnete eine strenge Untersuchung an. Zunächst wurde das Dachgewölbe, dann das Seineufer in der Nähe der Akademie gründlichst durchstöbert.

Da machte der bekannte Historiker Professor Aulard, der als der gründlichste Kenner dieser Epoche der französischen Geschichte in der Gelehrterwelt geschätzt wird, die Mitteilung, daß möglicherweise der große Kardinal gar nicht in der Gruft der Akademie, sondern unter den Steinfliesen der Mazarin-Bibliothek ruhe. Auch das Gebäude der Bibliothek wurde nun abgesucht. Allerdings stießen hier die Organe der Behörden bei der Erfüllung ihrer Pflicht auf gewaltige Schwierigkeiten. Ganze Papierberge verstaubter Manuskripte mußten zunächst aus dem Wege geräumt und dann konnte erst der steinerne Boden aufgerissen werden. Aber der silberne Sarg des Diplomaten kam auch hier nicht zum Vorsein. Die Wissenschaft der gelehrten Herren ist nun zu Ende, da ein dritter Ort, wo der Kardinal ruhen könnte, nicht mehr in Betracht kommt.

Es bleibt eben nur mehr die Hypothese übrig, daß die irdische Hülle des großen Staatsmannes gestohlen wurde. Es ist freilich eine große Frage, wann dieser Diebstahl verübt wurde. Man glaubt im allgemeinen, daß der siberne Sarkophag vielleicht zur Zeit der französischen Revolution die Aufmerksamkeit unlauterer Elemente auf sich gelenkt hatte. In diesem Falle dürfte es freilich keine leichte Sache sein, den gestohlenen Sarg und die verschwundene Mumie aufzufinden und die Täter nach Gebühr zu bestrafen.

Gesetzentwurf über das höhere Schulwesen

Berlin, 9. August. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, wird auf Veranlassung des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung soeben als unverbindliche Grundlage für weitere Verhandlungen der Referentenentwurf eines wichtigen Gesetzes veröffentlicht. Der Entwurf enthält vor allem eine Aenderung in der Unterhaltung städtischer höheren Schulen derart, daß künftig unter gewissen Voraussetzungen die Kreiskommunalverbände, denen auswärtige Schüler dieser Schulen entstammen, zur Tragung von drei Vierteln der Kosten des einzelnen Schülers dieser Schulen herangezogen werden können. Im Zusammenhang damit regelt der Entwurf andere Fragen der Unterhaltung der städtischen höheren Schulen, so die Rechte der staatlichen Schulaufsichtsbehörde den Städten gegenüber, die äußere Stellung der Lehrer an den höheren städtischen Schulen und die Schulgeldfrage. Der Entwurf soll bei den für Ende September 1926 vorgesehenen Verhandlungen mit den kommunalen Spitzenverbänden als Unterlage dienen.

Bei den roten Milliardären

2229 Personen mit je 12.000 Dollar Jahreseinkommen

Südlich von Kolorado und Kansas, dem romantischen Texas und Neu-Mexiko benachbart, liegt Oklahoma, einer der eigenartigsten Staaten der Union. Auf fünf Agenturen sind hier die Indianerstämme verteilt, von denen die Comanchen dank „Lederstrumpf" und Karl May eine Art Weltruf genießen, während der Stamm der Osagen sich keiner ähnlichen Popularität erfreut. Gerade die Osagen aber spielen just eine große Rolle im amerikanischen Staate, sie sind nämlich das reichste Volk der Welt.

Und das kam so. Ursprünglich hatten die Osagen ihren Wohnsitz in den Staaten Kansas und Missouri. Im Jahre 1868 erwarb die amerikanische Regierung ihren Grundbesitz und zwang die Osagen und andere Indianerstämme zur Uebersiedlung nach Oklahoma. Mit einer Million waren sie für ihren früheren Grundbesitz entschädigt und ihnen ein neues Land angewiesen worden. Bald zeigte es sich, daß die Indianer ein vortreffliches Geschäft gemacht hatten, denn der neue Boden erwies sich reich an Silber und an Petroleum. Bald kam eine große Invasion von Weißen, die den Rothäuten um billigen Preis die Gründe abkauften. Die Mehrzahl der roten Farmer ließ sich herbei, sich anderswo anzusiedeln. Nur der Stamm der Osagen widerstand allen Lockungen, er war besser beraten und wußte die Bodenschätze richtig zu werten. Im Jahre 1906 kapitulierte die Regierung vor ihrer Hartnäckigkeit, sie übernahm wohl die Silberbergwerke und Petroleumgruben in eigenen Betrieb, verfügte aber, daß den Osagen das Eigentumsrecht verbleiben und ihnen ein Teil des Erträgnisses zufließen solle. Um zu verhindern, daß einzelne Mitglieder des Stammes zu unermeßlichem Reichtum kämen, andere aber ganz arm bleiben könnten, wurden für die 2229 Angehörigen des Osagen-Tribus ebensoviele Anteilscheine an dem Gesamterträgnis ausgegeben, die nur durch Erbschaft übertragen werden konnten. Der Wert des einzelnen Anteils läßt sich ermessen, wenn man feststellt, daß die Dividende für das letzte Jahr 12 000 Dollar betrug. Jeder einzelne Osage hat also ein Jahreseinkommen von zirka 840 Millionen Kronen.

Der ungeheure Reichtum hatte auch seine Schattenseiten. Abenteurer aus aller Welt warben um die Gunst der Osagen und der Osaginnen. Wenn eine junge Indianerin über eine Jahresrente von 12 000 Dollar verfügt, sieht selbst der weißeste Amerikaner über die dunklere Färbung ihres Teints hinweg. Die meisten dieser Mischehen fielen natürlich recht unglücklich aus. Dann fanden sich spekulative Köpfe, die bestrebt waren, die Indianermillionäre dadurch auszubeuten, daß sie ihnen alle möglichen und unmöglichen Luxusgegenstände zu exorbitanten Preisen anboten. Einige Osagen fielen diesen Spekulanten zum Opfer. Da griff die Regierung energisch ein und setzte viele Osagen einfach unter Kuratel, so daß ihnen nur unter Kontrolle staatlicher Agenturen Geldmittel ausgezahlt wurden. An einem solchen Auszahlungstage besuchte vor einigen Wochen ein Franzose, Monsignore Pasquet, die Stadt Pawhusa, den Hauptsitz der Osagen, und gibt eine lebhafte Schilderung der Vorgänge.

Von allen Seiten fahren Autos mit roten Insassen vor dem Gebäude der Agentur vor. Nicht etwa einfache Ford-Wagen, sondern Luxuswagen mit sehr korrekten Chauffeuren. Diesen Autos entsteigen elegant gekleidete Damen, wirkliche Indianer-Schönheiten, um bei dem Regierungsvertreter vorzusprechen und von ihm Vorschüsse auf die Jahresrente zu erbitten. Die Familienmütter sind zuweilen noch tätowiert

Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

Nr. 184. Zweites Blatt. Dienstag, den 10. August 1926.

Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, den 10. August 1926.

Stadtverordneter Weigel †

Jäh hat der Tod eine Lücke in die Reihen des Stadtverordnetenkollegiums von Castrop-Rauxel gerissen. Der Stadtverordnete Fritz Weigel, Ickern, Lakestraße 26, ist nicht mehr. Am Freitag kam der Stadtverordnete Weigel mit seinem Fahrrade von Dortmund zurück, wo er geschäftlich zu tun hatte. An der Dorstfelder Brücke sprang die Kette des Rades ab, so daß Weigel das Rad nicht mehr voll in der Gewalt hatte. Die Signale eines ihm folgenden Lastkraftwagens überhörte er. Er kam unter den Wagen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er sofort in eine Krankenanstalt eingeliefert werden mußte. Am Sonntagnachmittag ist er seinen Verletzungen erlegen.

Weigel war von Beruf Bergmann und stand im 42. Lebensjahre. Schon von frühester Jugend an politisch orientiert, erwarb er sich die Sympathien seiner Berufs- und Gesinnungsfreunde, die ihn als Mitglied der Kommunistischen Partei in den Gemeinderat der früheren Gemeinde Ickern entsandten. Da Weigel sich späterhin nicht mehr mit den von der KPD. vertretenen Doktrinen einverstanden erklären konnte, wandte er sich der „entschiedenen Linken" zu, was für ihn jedoch kein Grund war, persönliche, freundschaftliche Beziehungen mit seinen Freunden von der KPD. aufzugeben. Als Vertreter der „entschiedenen Linken" kam Weigel auch in das Stadtparlament des neuen Stadtgebildes Castrop-Rauxel.

In der Vollkraft seiner Jahre mußte Weigel, der seinen Klassengenossen Führer war und dessen Tod tiefbetrauert wird, aus dem Leben scheiden.

Pfui, Bubikopf

Es ist ja eine Dummheit! Vielleicht auch nur eine jugendliche Eselei. Aber diese Eselei ist Sympton geworden für unsere Zeit. Deshalb sei die Sache hier erwähnt.

Kleine Szene auf der Wittenerstraße. Nachmittagsstimmung. Sonnenschein! Die Straße ziemlich menschenleer. Eine Dame, die das Haar aufgesteckt trägt, so daß die Frisur an einen Bubikopf erinnert, steht wartend da. Zwei Backfische kommen vorüber. Nett angezogen, sauber manierlich. Sie erblicken die Dame. Starren sie an, bleiben ein Schlag lang stehen.

„Pfui, Bubikopf!"
„Bubikopf, pfui, pfui!"
Dann hüpfen die Mädel weiter.

Man mag sich nun zum Bubikopf stellen wie man will. Man mag die Mode geschmacklos nennen, mag in ihr den Ausdruck der Emanzipationsbestrebungen des weiblichen Geschlechtes sehen! Man mag sie schließlich auch nach der in letzter Zeit so beliebten Art mit der Politik verquicken. Die Art der Beurteilung ist genau so in das Belieben eines jeden Einzelnen gestellt, wie man es niemanden vorschreiben kann, daß er mit langen, losgelösten Haaren, so als lebende Reklame für diverse Haarwasserfabriken durch die Welt traben soll. Auch für den Bubikopf gilt des wirklich großen Friedrichs Wort: „Bei mir soll jeder selig werden nach seiner Fasson!"

Weiter ist zu berücksichtigen, daß ein sogenanter Bubikopf auch Notwendigkeit sein kann! Daß er garnichts mit den Albernheiten einer verrückten Mode gemein zu haben braucht, scheint manchen Leuten garnicht bekannt zu sein. Die leider verstorbene Reichstagsabgeordnete Hedwig Dransfeld, die Vertreterin des Zentrums, trug schon einen Bubikopf, als selbst die intelligentesten Dialektiker, die heute den Bubikopf nach mittelalterlichen Rezepten ausrotten möchten, noch garnicht daran dachten, einmal einen solch albernen Kampf durchzuführen.

Hedwig Dransfeld mußte einen Bubikopf tragen, weil sie infolge eines schweren Leidens einen ihrer Arme eingebüßt hatte.

Aber das nur nebenher.

Es handelt sich darum, die Methode festzunageln, die hier angewandt wurde.

Tatsache: **Junge Mädchen belästigen auf offener Straße eine harmlos dastehende Dame. Sie beschimpfen sie! Daß man die Dame nicht angespien hat, ist das Letzte.**

Alles gehört zum Kapitel: **Verrohung der Jugend.**

Die Dame war vernünftig.

Wäre sie so geschmacklos gewesen, wie es die beiden jungen Mädchen waren und hätte sie eine so schlechte Kinderstube gehabt, wie es bei den Mädchen der Fall zu sein scheint, sie würde den beiden ein paar kräftige Ohrfeigen appliziert haben.

Das Handgelenk hat sie dazu!

Das Feuerwehrfest in Rauxel

Das von der Feuerwehr im Stadtteil Rauxel veranstaltete große Volksfest, das einen starken Zulauf aufzuweisen hatte, fand gestern abend mit einem großen Konzert seinen Abschluß. Auch die Beteiligung an dieser Veranstaltung zeigte wieder so recht, welch großer Sympathien sich die Wehr erfreuen kann. Im Zusammenhang mit der gestrigen Veranstaltung sei noch erwähnt, daß die Leitung des Sturmangriffes bei der gestellten Aufgabe, den Brand der Zeche „Erin" zu löschen, in den bewährten Händen des Brandmeisters Honke lag, des treffl. Chefs der Wehr im Ortsteil Rauxel und des erfahrenen Brandmeisters Neuhaus von der Zeche „Erin". Branddirektor Klein hielt einen instruktiven Vortrag über das Grubenrettungswesen und über den Pull-Motor Dräger.

Am Montagabend trat die Wehr des Stadtteils Castrop an, um ihren langjährigen Mitgliede Färbereibesitzer Stute eine kleine Ovation zu bereiten. Gemeinsam mit der Feuerwehr marschierte die „Liederhalle", die dem Silberpaar ein Ständchen brachte.

Castrop-Rauxeler Wienfahrer

Wunsiedel im Fichtelgebirge, den 5. Aug. 1926.

7. und 8. Tag.

Ihr lieben Castrop-Rauxeler!

Wir sind in Bayern. Gestern schon. Eigentlich wollten wir vorgestern schon von Saalfeld nach Hof fahren, aber der fragliche Zug fuhr nach Lobenstein — also blieben wir die Nacht in Saalfeld im Gebäude des Thüringischen Landesmuseums. Am anderen Morgen früh gings dann — natürlich mit unserem „Nationallied" — zum Bahnhof. Um 7.30 Uhr. Wann wir aufstanden? Leider brauchten die jüngeren Semester erst noch viel Zeit, sich in Gala zu bringen. Ueberhaupt: Liebe Eltern, wie haben Sie Ihre Jungs verwöhnt. Einer soll dabei sein, den bringt die Mama in den Ferien den Kaffee ans Bett. Kartoffelschälen? Von zehn Pfund lassen sie nur fünf gebrauchsfähig. Im übrigen aber alle Achtung! Die ausgezeichneten Leistungen der letzten Tage stellen alles in den Schatten. Wir haben den schwersten Teil unserer Wanderung hinter uns. Die Wartburg mit all ihren Erinnerungen: mit den Liedern Heinrichs von der Vogelweide, mit den farbenprächtigen Buntsandsteinen und allen Sagen und Wagnermelodien, sie ist ins Unterbewußtsein zurück. Wir wandern und erleben jeden Tag neues. Wer denkt noch an den Rennstieg mit seinen vierzig Meter hohen Tannen, wer erinnert sich an den Weg vom Quelle der Ilm bis nach Ilmenau? Wir haben stundenlang keinen Menschen gesehen und nicht den Gesang der Vögel lauschen können; denn die Wege waren steil und steinig und den Singvögeln setzten die Raubvögel arg zu, die uns täglich auf unserer Wanderung, auch später im Tale der wilden Schwarza, den krächzenden Ruf hören ließen. Und gewaltige Schwingen sollen sie haben, die großen Eulen und Habichte und Bussarde — wie mir ein Förster erzählte. Es war nicht leicht, mit vollständig untrainierten Wanderern die Strecke von Eisenach bis Hof so schnell zu bewältigen, aber die Eisenbahn ist geduldig, sie nahm uns müden Weltenbummler auf. Es gab Tage, an denen legten wir über 30 Kilometer zurück. Ausnahmslos klagen wir über Schmerzen, entweder sinds Blasen oder Muskelschmerzen oder Sehnenreißen. Na, wir habens ja geschafft, können uns massieren. Die letzten Tage beschränkten sich unsere Wanderungen auf das allernotwendigste, besonders aber, da die Gegend zwar besondere Reize hatte, uns aber nichts Neues bot. Wir wollen nach Wien und keine Felddienstübung machen. Die meisten tragen in ihrem Affen 30 bis 40 Pfund. Aber schneidig sehen sie alle aus und am besten, wenn ein molliges Strohlager die müden Glieder erquickt hat. Dann gehts am Morgen mit Jubel in den Sonnenschein hinaus. Das müßte unser Heimatdichter Haslinde einmal mitmachen — wie würde dann das Herz im Busen lachen, natürlich nicht weniger wie mancher Oma! Oder auch wie den kleinen, meisten dunkelblonden Mädeln, die die Fenster aufreißen, um auch frohe Menschen gesehen zu haben, die mit Mut ins Leben schreiten. Das so nebenbei! Ueber die Feengrotten in Scalfeld möchte ich noch erzählen, sie sind nicht bekannt genug, es liegt aber viel Farbenglanz in ihnen, daß es keinem Maler möglich war, sie in den Farben festzuhalten. Sie sind ein Märchenland des 20. Jahrhunderts und sind die einzigen radioaktiven Phosphor-Eisen-Sulfat-Quellen der Welt. Alle die Märchen, die uns einst Freund gewesen, die längst uns entglitten, hier werden sie wieder wach und erhalten Gestalt. Hier ahnst Du die Weite schimmender Gralsburg, hier bist Du im Reiche des Troll, zu dem Peer Gynt hinabstieg, hier scheinen in Nischen und Grotten Feen und Zwerge ihr Wesen zu treiben. In purpurnem Stein glüht die Wölbung zu Häupten des Wanderers. Smaragdgrün und blau leuchtet es von der Wandung. Weiß, braun und gelb spiegelt sich blinkendes Gestein in der unbewegten Flut träumender Seen. Kein Ende berauschender Schönheit, wohin auch immer man blickt. Als erstarrtes Spitzengerieſel erscheint das Gewirr der zueinanderstrebenden Stalaktiten und Stalakmiten. Sie erreichen längst nicht die Größe wie in unserer Felsen- und Attahöhle, aber, sie machen auch nicht allein den Zauber eines verlassenen Bergwerks aus. Ueberall hat die Natur mit Meisterhand Formen und Farben harmonisch geeint. Zu immer neuen Wundern weiten sich die Gänge. Hallen erstehen, Dome wölben kühne Bogen. Das alles überstrahlt von Licht, das aus tausend elektrischen Kerzen tritt, um sich widerzuspiegeln in den unzähligen Tropfen und Tröpfchen, die in tausend Jahren das große Wunder der Natur hier aufgebaut haben. — Dieses große Wunder in dem ein weiteres liegt und der Verkündung harrt: Die Heilquellen für eine leidende Menschheit.

Gestern nun trug uns das Bähnle nach Süden — Bayern. In Hof ein großes Schild: **Ausgang zur Stadt,** dann noch eins mit derselben Aufschrift, die Passagiere werden aber nicht von Beamten bedient. Heute morgen sagte der Stationsvorsteher in Holenbrumm, der auch die Fahrkarten abnimmt: „So, Herr Zugführa, so können dann ab!"

Macht nix, fast garnichts, wir sind in Bayern!

In Hof leisteten wir uns einmal wieder ein Mittagessen im bekannten Hotel Strauß, dem größten Speiserestaurant Oberfrankens. Die Landstraße nahmen wir bis kurz vor Schwarzenbach in Marschkolonne. Da nahmen wir — fast alle noch schneeweiß, mitten im Sommer — ein Sonnenbad an der dunklen Jaade. (Ist doch ein Glück für unsere Jugend, daß sie sich nächsten Sommer auch in Castrop-Rauxel im Bad tummeln kann.) Unterwegs fing Specht gehörig an zu klagen, ich glaube, daß das Heimweh bei ihm den Ausschlag gibt. Er wollte dann von Schwarzenbach heute früh nach Hause zu seinen Eltern — ist aber noch bei uns und fährt morgen für zwei Tage mit in den Böhmerwald. Er braucht meiner Ansicht nach nur Bewegung.

Nun die Hauptsache! In Hof empfingen wir Post!

Kinners, daß war eine Spannung und eine Freude. Das muß man erlebt haben, erzählen läßt sich so ein Erlebnis schlecht. Alle lassen recht, recht herzlich danken, besonderen Dank für die Zeitung! Es ist doch so 'ne Sache, wenn man acht Tage nicht weiß, was in der Heimat gespielt wird. Heute ist der 5. August, bis zum 10. August bitten wir um Zusendung nach Wien, Hauptpostlagernd. Wir waren gestern zu spät in die Herberge gezogen, darum wird alle Post einen Tag später kommen. Eigentlich sollte uns der Weg heute früh über den Schonberg (1052 Meter) nach Wunsiedel führen. Das Wetter schien aber schlechter zu werden — übrigens waren wir noch nicht ein einziges Mal regennaß — folglich fuhren wir nach Holzenbrunn und nahmen dann Richtung Wunsiedel—Luisenburg—Kößeim (940 Meter) hoch.

In Wunsiedel, am Ausgangspunkt der Fichtelgebirgswanderung, ließen wir unsere Tornister und stiegen von Höhe 600 aufwärts. Bruns und Specht blieben im Restaurant an der Luisenburg zurück. Bruns wahrscheinlich, um mal wieder ein bis zwei Mittagsessen zu verdrücken, Specht, weile seine Beine schmerzten. Wir andern stiegen auf den Gipfel und sehen den Schonberg und den Ochsenkopf liegen an deren Füßen die vier Flüsse: Main, Saale, Eger und Nab entspringen. Auf dem Rückweg wurden wir mal wieder richtig blau — nicht blau wie Strandhaubitzen — von Heidelbeeren.

Uebrigens ein Witz!

Kommen da nach Blankenburg in den Magdeburger Hof zum Schlafen, da sagt einer: „Haben Sie einen Schulte-Rauxel? — Na, dann geben Sie mir Milch! — Aber wenn ich jetzt wiederkomme und Sie haben den Schnaps nicht, dann ist's aus!"

In Ilmenau hatte Bruns seine Brieftasche unter dem Kopfkissen liegen lassen. Die Polizei hat sie uns nachgeschickt.

An der Luisenburg oder Lucksburg, einer verfallenen Raubburg, wurden früher, las das Faustrecht noch galt, Geiseln für hohes Lösegeld freigegeben — wir wurden heute auch schwer gerupft. Ich hab dem Führer gesagt, daß er in die Zeitung käm, da meinte er, das könne nur morgen sein (er wollte für eine Führung durch das Labyrint tausender haushoher, grotest geformter Granitblöcke 4 Mark nehmen, eine Stunde). Unsere Jungens aber, die gehörig müde waren, wollten von ihm noch eine Mark raus haben. Schließlich einigten wir uns auf 3 Mark. Das wäre auch so eine Sache mit unserem Gelde! Also wir haben noch so viel, daß wir wahrscheinlich außer Salzburg noch ein gutes Stück der Oesterreichischen Alpen, vielleicht sogar Tirol ansehen können.

„Zillertal, du bist mein Heim!"

Morgen fahren wir noch näher an die Grenze der Tschechoslowakei heran in den Böhmerwald bei Fürth und hoffen, daß wir Herrn B. in Wien treffen.

Nochmals herzliche Grüße an alle Bekannten von unseren Kämpen, die augenblicklich feste „jägen", weil es morgen um 4.30 Uhr rausgeht.

Verfassungsfeier

Anläßlich des Jahrestages der Deutschen Reichsverfassung findet am Mittwoch, den 11. August 1926, mittags 12½ Uhr, eine Verfassungsfeier mit kurzer Ansprache des Ersten Bürgermeisters im Rathause statt, an der die ortsansässigen Beamten der Stadtverwaltung teilnehmen. Mit Rücksicht auf die zur Zeit herrschenden Verhältnisse und die vorliegende Arbeitsüberhäufung wird von einer Feier in größerem Rahmen, wie sie anderwärts stattfinden, in diesem Jahre Abstand genommen. Die sämtlichen Büros der Stadtverwaltung schließen um 1 Uhr mittags.

Es ist beabsichtigt, im nächsten Jahre, wie auch anderwärts, eine offizielle Verfassungsfeier in größerem Rahmen unter Beteiligung der übrigen Behörden und Organisationen abzuhalten.

Nachtbereitschaftsdienst der hiesigen Apotheken

Dienstag, den 10. August von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens:

Kronen-Apotheke, Münster Straße.

Trari, trara

Prolog für das 25jährige Jubelfest des Reichsverbandes „Deutscher Post- und Telegraphenbeamten", Ortsgruppe Castrop.

Von Heinrich Haslinde.

Trari, trara, so blies des Morgens früh,
Wenn es gen Rauxel ging, der Postillon,
Und dann zurück, zur Stadt im tiefen Schlafe,
Klang von der Engelsburg der letzte Ton.

Und als der letzte Schwager dann geblasen
Des Posthornweisen in das Morgenrot — — —
Da war's, daß wir die junge Gruppe schufen,
Um Treu zu halten für die Zeit der Not.

Und war's zuerst nur eine kleine Rotte,
Jetzt ist's ein Fähnlein fast, in schmuckem Kleid;
Die roten Bänder um die dunklen Mützen,
Die blanken Stiefel — — und die Wege weit.

Trepp' auf, Trepp ab, ob Winter oder Sommer
Ob Freundesgrüße oder Totenklag'
Ob von der Liebsten liebe, süße Worte,
Ob Frühlingssonne oder Regentag:

Wir gingen treulich unsere alten Wege.
Und kam die frohe Weihnachtszeit ins Land —
Wir brachten Segen wohl, in Haus und Hütte,
Mit müdem Rücken und mit voller Hand.

So sind die fünfundzwanzig Jahr' vergangen,
Der Gruppe Gründer wurden alt und grau,
Doch heute leuchtet uns am Festestage
Der Heimat Sonne und des Himmels blau.

Die Fünfe aber, die, aus unsrer Mitte,
Am Feinde blieben, als die Sorge nah',
Die werden heut' im fremden Land vernehmen
Des Posthorns alten Gruß

Trari, trara.

10. August 70: Zerstörung Jerusalems durch Titus. 955: Schlacht auf dem Lechfeld. 1744: Erstürmung der Tuillerien, Sturz des französischen Königtums. 1810: Der italienische Staatsmann Camillo Graf Benso di Cavour geboren in Turin. 1835: Der Bildhauer Rudolf Siemering geboren in Königsberg in Preußen. 1875: Der Geograph Karl Andree gestorben in Wildungen. 1888: Der Geschichtsforscher Georg Weber gestorben in Heidelberg. 1912: Der Achitekt Paul Wallot gestorben in Langenschwalbach. 1914: Die Engländer besetzen Togo.

— **Wallfahrt nach Neviges.** Der Wallfahrtszug fährt nächsten Sonntag 7,20 Uhr vorm. von Castrop ab und kommt 9,14 Uhr vorm. in Neviges an. Rückfahrt von Neviges 5,27 Uhr nachm. Ankunft 7,09 Uhr nachm. in Castrop. Der Fahrpreis beträgt einschließlich Unkosten 2.40 Mark. Fahrkarten sind von Dienstag an zu haben in der Buchhandlung Kirsch. Die Fahrkarten müssen bis Freitag vormittag gelöst sein, weil bis mittags die Anzahl der Karten an der Bahn abgenommen sein muß.

Dobermannpinscher-Verein D. V., Abteilung Castrop-Rauxel und Umgebung. Von der Prüfung des Landesverbandes Westfalen in Herne konnten nachstehende Mitglieder mit guten Ergebnissen heimkehren: „Carlo vom Siegerglück", Besitzer: Kranefeld jr. 1. Preis, Prädikat: Vorzüglich, sowie Kranefeld jr. 1. Führerpreis. „Arco von Backtrog", Besitzer: Heikhaus, 3. Preis, Prädikat: Sehr gut. „Bob von der Flotte", Besitzer: Oberbossel, 7. Preis, Prädikat: Sehr gut.

— **Sperrung des Bahnhofes Essen-Segeroth.** In den letzten Tagen waren in der Presse der verschiedensten Gegenden Deutschlands Nachrichten verbreitet, daß der für die Kartoffelversorgung des Industriebezirks außerordentlich wichtige Bahnhof Essen-Segeroth wegen bahnpolizeilicher Maßnahmen gesperrt sei. Diese Nachrichten entsprechen nicht den Tatsachen. Die Bahnpolizei hat lediglich an einigen Tagen eine schärfere Kontrolle ausgeübt, um gewisse Mißstände zu beseitigen. Nachdem die Beseitigung dieser Mißstände gelungen ist, vollzieht sich der Verkehr auf dem Bahnhof Essen-Segeroth wie bisher.

Verwaltungsbezirk Castrop-Rauxel 1

Ehemals Stadt Castrop.

Es werde Licht. Da wir in der Zeit des Fortschritts leben (wir glauben es wenigstens) und da die Eisenbahn infolge ihrer inneren Bestimmung zu den fortschreitenden (bestimmt aber fortrollenden Instituten) gehört, konnte sie sich nicht länger einer

mit dieser fortschrittlichen Bewegung unbedingt zusammenhängenden Pflicht entziehen. Nachdem dieser schöne Satz zu Papier gebracht, schreiten auch wir fort und stellen folgendes einmütig fest: An der Ueberführung auf der Münster Straße werden seit einigen Tagen die den Uebergang ankündigenden Signallampen elektrisch be- und erleuchtet. Bisher waren es ein paar erbärmliche Tranfunzeln, denen die Aufgabe zuviel, einen trüben Schimmer hervorzuzaubern. Aber jetzt leuchten die 100 Kerzen Osrambirnen! Freuen wir uns! Und Heil uns! Die Eisenbahn schreitet fort. Sie hat gezeigt, daß sie nicht nur zivilsatorisch und technisch auf der Höhe ist. Sie hat sogar das so oft und so gern zitierte Wort des alten Herrn Goethe, der zu jeder Gelegenheit etwas Passendes gesagt hat, wahr gemacht. „Mehr Licht!" Die Eisenbahn hat das Wort gehört und gezeigt, daß sie auch literarisch auf der Höhe ist. In diesem Sinne . . .

Krieger- und Landwehr-Verein Castrop. Bei schönstem Sonnenschein und unter klingendem Spiel seines gut disziplinierten Trommler- und Pfeiferkorps machte der hiesige Krieger- und Landwehr-Verein am letzten Sonntag seinen Familienausflug. Gegen 1½ Uhr begann man mit dem Aufladen und Verstauchen der verhüllten Körbe und Kisten mit all den schönen Sachen, die nachher an Ort und Stelle ausgekegelt, ausgeschossen und ausgespielt werden sollten. Gar mancher aus der umstehenden Menge reckte den Hals und mochte wohl ein Auge riskieren, was da in den vielen Körben etc. alles verborgen sein konnte. Ein großer Lastwagen mit Bänken brachte die älteren Herrschaften und kleine Kinder, die den Weg zu Fuß nicht machen konnten, an ihr Ziel in die schönen Lokalitäten des Herrn Bergmann in Bodelschwingh. Punkt 2 Uhr trat dann der Verein mit den Damen und Kindern an. Das schöne Wetter hatte doch manchen angezogen und hinausgelockt, so daß etwa 300 Erwachsene mit 150 Kindern zur Stelle waren. Der Hinweg ging durch das Dingertal bei Erlenbauer vorbei nach Bodelschwingh. Die Renteiverwaltung Bodelschwingh hatte in dankenswerter Weise bereitwilligst den Durchmarsch durch die Waldungen und auch durch den Schloßpark erlaubt. Ankunft gegen 4 Uhr. Die bereits gedeckten Tische in dem schönen Garten waren im Nu besetzt und der Kaffee wurde schnell verabreicht. Ein Signal ertönt: alle Kinder antreten!. Es gab Kuchen und nochmals Kuchen, jedes Kind bekam 1, 2 und 3 große Stücke. Es war ein Spaß, diese glücklichen, freudestrahlenden Kindergesichter zu sehen. Es herrschte Ruhe — man war am „Futtern". Während des Kaffeetrinkens waren die einzelnen Vorstands- und Kommissionsmitglieder bei der Vorrichtung der Schießstände, der Kegelbahn und der Kinderspiele, so daß gegen 5 Uhr bereits der erste Schuß fiel, die erste Kugel rollte und die ersten Kinder in ihren großen Säcken taumelten. Was ist denn das da im Saal? — Sogar Tanzmusik! Es wurde geschwofft. Also, es fehlte an nichts, ein jeder konnte sich mal loslassen, was auch redlich besorgt wurde. Gegen 7 Uhr passierte das größte Wunder: alles war stumm vor Staunen. Auf getrennten Tischen wurden die Schieß- und Kegelpreise aufgebaut und auch die Spielpreise für die Kinder. Es waren ja alle so schöne, wunderschöne und auch wertvolle Preise, und die Kinder erst, wie schlugen da die Herzen und funkelten die Augen. Da lagen für die Mädchen schöne Garnituren, wie Mütze und Shawl, Poesiealbums, Haarbänder, Pantoffeln, Halsketten, Toilettenseifen, Bälle, Schokoladen, Bonbons und noch vieles andere mehr. Für die Jungen: Hosenträger, Pistolen, Farbkästen, Tafeln, Schreibbücher und die schönsten Spielsachen. Aber was nutzt das alles, hörte man manches Kind mit weinender Stimme, wir kriegen ja doch nichts mit, das ist ja nur alles für die, die einen Preis bekommen. Und wie groß war die Ueberraschung zum Schluß, als für jedes Kind noch eine Düte mit Obst und kleine Fähnchen verteilt wurden. So wurden alle zufrieden gestellt und man sah wirklich nur noch freudige und zufriedene Gesichter bei Groß und Klein. Gegen 8 Uhr wurde zum Sammeln geblasen und man trat den Rückmarsch an. Alles was nicht gut zu Fuß war, wurde gefahren. Der Weg ging dieses Mal von Bodelschwingh über Schwerin nach Castrop, aber er war viel zu kurz, man war ja so vergnügt, es wurde gesungen und gespielt und alles wunderte sich, daß man schon in Castrop war. Ueberglücklich und zufrieden schüttelten sich die Kameraden und Kameraden-Frauen die Hände, hatte man doch mal wieder im Kriegerverein den Nagel auf den Kopf getroffen. Würde sich nach dem schönen Feste noch jemand gefunden haben, der dem Vorstand und den Kommissionsmitgliedern für ihre aufopfernde Arbeit gedankt hätte, so würde damit nicht mehr als eine Pflicht erfüllt worden sein. Aber nun, das kann ja noch nachgeholt werden.

Silberne Hochzeit. Die Eheleute Färbereibesitzer Karl Stute, Kaiser-Friedrich-Straße, feiern am heutigen Tage das Fest der silbernen Hochzeit. Unserem langjährigen Abonnenent wünschen wir zu diesem Feste und die Zukunft das Beste.

Berichtigung. In unserer Sonnabendausgabe ist uns im lokalen Teil unter der Ueberschrift „Bohlenmeister Hubert Becker" ein Irrtum unterlaufen. Es muß heißen: das Bild des Bohlenmeisters Becker ist im Fenster des Schuhwarenhauses Langenstroer-Münster Straße, ausgestellt.

Verwaltungsbezirk Castrop-Rauxel 2

Ehemals Amt Rauxel und Gemeinde Dingen.

Unglücksfall. Auf dem Festplatz in Rauxel ereignete sich gestern nachmittag ein schwerer Unglücksfall. Ein Angestellter des dort aufgestellten Kettenkarussels stürzte aus einer der Schaukeln und erlitt so schwere Kopfverletzungen, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Verwaltungsbezirk Castrop-Rauxel 3

Ehemals Amt Bladenhorst.

Kirchensteuer. Heute, Dienstag, nachmittags von ¼4 Uhr bis 5 Uhr findet in der Wirtschaft Köster, Pöppinghausen, eine Hebetermin zur Zahlung der Kirchensteuer für die evangelische Gemeinde in Bladenhorst und für die katholische Kirchengemeinde Recklinghausen-Süd statt.

Verwaltungsbezirk Castrop-Rauxel 4

Ehemals Gemeinde Ickern und Deininghausen.

Orgelweihe. Die neue Orgel im Lutherhause des Stadtteils Ickern wurde am Sonntag in feierlicher Weise ihrer Bestimmung übergeben. Ortspfarrer Griese hielt die Festpredigt. Er dankte allen Spendern und gab der frohen Hoffnung Ausdruck, daß die Orgel stets Gott zu Lob und Preis in Bewegung gesetzt werde. Pastor Helbing sprach dann im anschließenden Kindergottesdienst über Orgel und Orgelmusik. Bei der Veranstaltung der Kirchenmusik spielte Organist Mecklenbräucker die neue Orgel. Der Evangelische Kirchenchor unter der bewährten Leitung seines Dirigenten, Lehrer Wiemhoff, bot vorzügliche Proben gesanglicher Kunst. Pfarrer Griese hielt eine begeisterte und begeisternde Ansprache.

Opfer der Arbeit. Am gestrigen Tage verunglückten auf der Schachtanlage Viktor 3/4 zwei Mann tödlich. Der erste Hauer Emil Michalczik aus Ickern, wohnhaft Wannerbrückstraße, kam dadurch zu Tode, daß er im Flötz Präsident im Revier 3 im Aufhauen lüftete. Als er eine Spitze weggenommen hatte, begann die Kohle auszulaufen. M. konnte nicht mehr flüchten und wurde von den auslaufenden Kohlen verschüttet. Er kam durch Ersticken zu Tode. und konnte erst nach 3 Stunden schwerer Arbeit geborgen werden. M. stand kurz vor seiner Hochzeit und ist 24 Jahre alt. Der zweite ist der Schlepper Karl Vonden aus Ickern, wohnhaft Oesteriedstraße 57. Er fuhr mit mehreren Kameraden am Schichtschluß im Aufbruch (blinden Schacht) herunter, kam auf der 3. Sohle zwischen Korb und Zimmerung und erlitt eine schwere Brustquetschung. Er wurde sofort nach Bochum ins Bergmannsheil gebracht. Dortselbst ist er seinen Verletzungen erlegen. Er ist 23 Jahre alt. Dieser Unglücksfall sollte für die anderen Kameraden eine Warnung sein, damit doch endlich mal das Fahren im Stapel aufhört. Für die anderen Kameraden wird es wohl noch ein polizeiliches Nachspiel geben.

Aus der Nachbarschaft

Amt Sodingen

Haus- und Grundbesitzer-Verein für das Amt Sodingen.

Die am 8. ds. Mts. im Vereinslokal Th. Lülf abgehaltene außerordentliche Generalversammlung war zahlreich besucht und zeitigte eine anregende Aussprache. Nach Eröffnung durch den 1. Vorsitzenden Hans Erdmann, referierte Herr Volkert über die Verhandlungen mit den Sparkassen wegen der für die persönliche Schuld gelöschter und wieder eingetragener Hypotheken ab 1. 1. 25 nachverlangten Zinsen. — Nachdem aus Mitgliederkreisen der Wunsch nach einer ständigen Vereinsgeschäftsstelle geäußert worden ist, erklärte Herr Volkert, daß ihn seine berufliche Tätigkeit an der Abhaltung täglicher Sprechstunden und gerichtlichen Vertretung der Mitglieder hindere, er müsse daher sein Amt als 1. Geschäftsführer niederlegen. Nach dem Vorschlage aus der Versammlung wurde für Herrn Volkert zum 1. Schriftführer und Geschäftsführer Herr H. Ellerfiek-Börnig gewählt.

Der Vorsitzende dankte namens des Vereins Herrn Volkert für seine zweijährige erfolgreiche, selbstlose und treue Arbeit für die Mitglieder. Einmütig schloß sich die Versammlung den anerkennenden Dankesworten an.

Für den Schlichtungsausschuß wurden gewählt: Schneidermeister Rottmann, Stellvertreter Adam Stieber. — Beschlossen wurde, erwerbslose Mitglieder von den Beiträgen zu befreien. — Verschiedene Mitglieder betonten die Notwendigkeit der Bewilligung von Reparaturhypotheken aus der Hauszinssteuer. Anträge soll die Geschäftsstelle bei Bedarf stellen. — Sodann berichtete der Vorsitzende in längeren eindrucksvollen Ausführungen über die Düsseldorfer Verbandstagung und die Arbeiten des Zentralverbandes. Die Versammlung schloß sich der Düsseldorfer Kundgebung an und spendete den interessanten Darlegungen lebhaften Beifall, sowie der eindringlichen Mahnung, in den Zielen der Organisation eine feste Mauer zu bilden und auch künftig in so zahlreichem Versammlungsbesuch das Interesse Aller zu bekunden. — Die Vereinsgeschäftsstelle befindet sich in Börnig, Gertherstraße 21. Sprechstunden von 9—12, und 3—6 Uhr. Fernruf Herne 1460.

Sport

Deutsche Turnerschaft

Länder-Wettkampf Rheinland gegen Westfalen im Volksturnen.

Nachdem im vorigen Jahre die westfälische Mannschaft von der rheinischen in Neuß überlegen geschlagen worden war, fand am Sonntag in Dortmund vor einer großen Zuschauermenge der Rückkampf statt. Die Westfalen schickten ihre besten Kämpen ins Feld, die alles aufboten, um in diesem Jahre keine Niederlage mehr zu erleiden. Während die Rheinländer die Mehrzahl der Läufe gewannen, blieben die Westfalen in den anderen Kämpfen Sieger. So kam es, daß beide Mannschaften mit der Gesamtpunktzahl von 66 einem Unentschieden aus dem Länderwettkampf hervorgingen.

Vor Beginn der Kämpfe wurden die Teilnehmer durch den ersten Kreisvertreter, Oberstudiendirektor Dr. Burgaß-Dortmund, begrüßt.

Die Einzelergebnisse sind folgende:

1500-Meter-Lauf: 1. Bögge-Soest und Grönewald-Bielefeld 4,17,8; 3. Heessen-Homberg; 4. Hackhausen-Mittelbarmen. — Totes Rennen: die beiden Westfalen gewannen überlegen. (Punkte: Westfalen 7, Rheinland 3).

Weitsprung: 1. Dorsch-Neuß 6,41 Meter; 2. Jäger-Bielefeld 6,39 Meter; 3. Regener-Dortmund 6,34 Meter; 4. Thönissen-Grafenberg 6,20 Meter. (Punkte: Westfalen 5, Rheinland 5).

Schleuderballweitwurf: 1. Lingnau-Dortmund 56,20 Meter; 2. Schäfer-Rheinhausen 52,83 Meter; 3. Krafzig-Minden 52,31 Meter; 4. Schröder-Köln 46,38 Meter. (Punkte: Westfalen 6, Rheinland 4).

400-Meter-Lauf: 1. Scholle-Köln 51,6 Sek.; 2. Falkenstein-Neuß 3 Meter zurück; 3. Schäffer-Gütersloh 6 Meter zurück; 4. Faust-Haspe 12 Meter zurück. (Punkte: Westfalen 3, Rheinland 7).

100-Meter-Lauf: 1. Füllgrabe-Cleve 11,1 Sek.; 2. Regener-Dortmund Brustbreite zurück; 3. Kürten-Herne eine weitere Brustbreite zurück; 4. Halfmann-Grafenberg eine weitere Brustbreite zurück. (Punkte: Westfalen 5, Rheinland 5).

Hochsprung: 1. Ullrich-Dortmund 1,76 Meter; 2. Illhard-Lüdenscheid 1,71 Meter; 3. Uing-Köln 1,66 Meter: 4. Lohmann-Barmen 1,61 Meter. (Punkte: Westfalen 7, Rheinland 3).

800-Meter-Lauf: 1. Rüttgen-Aachen 2,4,1 Min.; 2. Bacht-Barmen 2,5,1 Min.; 3. Meißner-Dortmund 2,6 Min.; 4. Goebel-Herne 2,8,1 Min. (Punkte: Westfalen 3, Rheinland 7).

Kugelstoßen: 1. Lignau-Dortmund 13,40 Meter; 2. Schröder-Köln 13,22 Meter; 3. Rippich-Styrum 11,81 Meter; 4. Ullich-Dortmund 11,28 Meter. (Punkte: Westfalen 5, Rheinland 5).

200-Meter-Lauf: 1. Wessendorf-Barmen 23,1 Sek.; 2. Büser-Eustkirchen 23,3 Sek.; 3. Jäger-Bielefeld 23,5 Sek.; 4. Rabe-Dortmund 23,6 Sek. (Punkte: Westfalen 3, Rheinland 7).

Stabhochsprung: 1. Regener-Dortmund 3,40 Meter ohne auszuspringen; 2. Dr. Hübner-Dortmund 3,30 Meter; 3. Rehborn-Rheinland 3,20 Meter; 4. van Ditzhuysen-Krefeld 2,80 Meter. (Punkte: Westfalen 7, Rheinland 3).

Speerwerfen: 1. Ullrich-Dortmund 49,34 Meter; 2. Schäfer-Rheinhausen 46,64 Meter; 3. Lück-Minden 44,77 Meter; 4. Törner-Ohligs 44,14 Meter. (Punkte: Westfalen 6, Rheinland 4).

4 mal 100-Meter-Staffel: Westfalen 44,7 Sek.; 2. Rheinland Brustbreite zurück. (Punkte: Westfalen 4, Rheinland 2).

3000-Meter-Lauf: 1. Pech-Bonn 9,18,6 Min.; 2. Schaumburg-Hünsete 9,19 Min.; 3. Grasse-Herne 9,23 Min.; 4. Böse-Buer 9,23,6 Min. (Punkte: Westfalen 3, Rheinland 7).

10 mal ½-Runde-Staffel: 1. Rheinland 3,30,3 Min.; 2. Westfalen 3,33 Min. Punkte Westfalen 2, Rheinland 4).

Gesamtpunktzahl: Westfalen 66, Rheinland 66.

Radsport

Der Radsportklub „Falke" Castrop ließ am 8. 8. 1926 seinen ersten Trainingslauf über 30 Kilometer für die Vereinsmeisterschaft ausfahren.

1. Sieger: Fischer, Arthur, 50 Minuten.
2. Sieger: Kröselberg, Wilh., ¼ Radlänge zurück.
3. Sieger: Hüttemann, 8 Radlängen zurück.
4. Sieger: Biehl, Heinrich, 53 Minuten.
5. Sieger: Wasschack, Hans, 55 Minuten.

Züchler defekt.

Aus Westdeutschland

Dortmund und Umgegend

32. Deutscher Philatelistentag

Dortmund. Nach einer Versammlung des Germania-Ringes, in der interne Fragen behandelt wurde, und Sitzungen der verschiedenen Bundesstellen, vereinten sich am Freitag abend die Tagungsteilnehmer zu einem Begrüßungsabend. Samstag erfolgte die Eröffnung der großen Briefmarkenbörse, zu der sich Sammler und Händler, auch aus dem Ausland, recht zahlreich eingefunden hatten.

Am Nachmittage eröffnete der Bundesvorsitzende, Regierungsbaurat Falck-Dresden, den 3. Bundestag Deutscher Philatelistenverbände im historischen Saale des alten Rathauses. Von dem österreichischen Philatelistenverband und dem Verband deutscher Philatelistenverbände in der Tschecho-Slowakei waren Begrüßungstelegramme eingelaufen.

Der Vorsitzende berichtete zunächst über die Leistungen des Bundes, der nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten im letzten Jahre in der Zusammenfassung aller philatelistischen Vereine und Verbände ein gutes Stück vorwärts gekommen sei.

Den Bericht des Arbeitsausschusses erstattete der neue Leiter dieses Ausschusses, Otto Köhler-Dresden. Der Bericht der Bundesprüfungsstelle gab Aufschluß über die Erfolge im Kampf gegen Fälscher und Fälschungen. Es wurde rücksichtsloser Kampf gegen alles, was die deutsche Philatelie schädigen kann, gefordert. Die Rechtsschutzstelle des Bundes ist bisher nur wenig in Anspruch genommen worden. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß sie in enger Fühlung mit dem Fälschungsbekämpfungsausschuß arbeitet. Die Bundesliteraturstelle hat auch nur wenig Inanspruchnahme zu verzeichnen. Aus den weiteren Berichten sind die Ausführungen des Leiters des Fälschungsbekämpfungs-Ausschusses erwähnenswert. In den Arbeiten dieses Ausschusses sei nach 2 Richtungen verfahren worden: einmal die theoretischen, aufklärenden Vorbeugungsmaßnahmen gegen Fälscher und Fälschungen, ferner die praktische Bekämpfung. In den meisten Fällen sei ein voller Erfolg erzielt worden. Die einheitliche Anbringung des Prüferzeichens sei jedoch eine weitere Voraussetzung, um Fälschungen vorzubeugen.

Der Leiter der Bundesstelle für Jugendphilatelie konnte auch über erfreuliche Erfolge berichten. Die Erziehung der Jugend zur Philatelie soll auch in der Schule betrieben werden. Es wurden ferner Mittel und Wege gezeigt, daß die Philatelie in der Jugend und in der Familie Anklang finde.

Die Wahl des nächsten Tagungsortes konnte noch nicht vorgenommen werden, da kein Vorschlag gemacht wurde.

Zum Schluß teilte der Vorsitzende mit, daß der deutsche Bund sich nunmehr dem internationalen Bunde, der alljährlich in Paris tage, angeschlossen habe. In diesem Jahre seien die deutschen Interessen von dem Vorsitzenden des Schweizer Bundes vertreten worden.

Den Tag über war große Briefmarkenbörse für Sammler und Händler im Kölnischen Hof, die einen guten Besuch aufzuweisen hatte. — Beschlossen wurde der Samstag mit einem großen Festkommers mit Damen in den Räumen der Kronenburg.

Der 32. Deutsche Philatelistentag

wurde am Sonntag, den 8. August, vormittags 10 Uhr im historischen Saale des alten Rathauses durch den Vorsitzenden der Bundesstelle für wissenschaftliche Philatelie, Regierungsrat Doenges-Dresden, mit einer herzlichen Begrüßungsansprache eröffnet. Als Vertreter der Stadt Dortmund dankte Bürgermeister Hirsch für die freundliche Begrüßung und wünschte, daß die Tagung ihren Zweck in vollem Umfange erreichen möge. Ein Vertreter der Oberpostdirektion Dortmund erörterte anschaulich die mancherlei Beziehungen zwischen Philatelisten und Post. Auch er wünschte der Tagung besten Verlauf und Erfolg.

Sodann erstattete Regierungsrat Doenges den Bericht über das Geschäftsjahr 1925/26, in dem er vor allem der hervorragenden Philatelisten ehrenvoll gedachte, die im vorigen Jahre aus dem Leben geschieden sind. Er wies darauf hin, daß die philatelistische Wissenschaft eine internationale Wissenschaft sei und daß die Wirksamkeit der einzelnen philatelistischen Verbände nicht an der Landesgrenze Halt machen dürfe. Redner streifte auch die auf literarischem Gebiete bemerkenswerten Ereignisse.

Ueber „Briefmarkensammlers Werdegang" ließ sich dann Oberregierungsrat Dr. Zillgen-Berlin-Tempelhof in einem längeren Vortrage aus, der die Zustimmung der Versammlung fand.

Betriebsingenieur Clemen-Bochum gab einen historischen Abriß der Thurn- und Taxis'schen Post und führte in einer Reihe von Lichtbildern bemerkenswerte Abstempelungen der Briefmarken von Thurn und Taxis vor. Seine sehr interessanten Darlegungen wurden mit größter Aufmerksamkeit entgegengenommen, kamen sie doch von einem Forscher, der auf dem Gebiete „Thurn und Taxis" wie selten einer zu Hause ist. — Zum Schluß wurde von Amtsgerichtsrat Prinze-Berlin die neue Analysen-Quarzlampe in ihrer Verwendung bei Marken-Prüfungen vorgeführt. Mit Dank an die Teilnehmer wurde dann die Tagung geschlossen.

Industrielle Pläne.

Dortmund. Die Abteilung Dortmunder Union der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.G. in Bochum ist gegenwärtig mit dem Ausbau einer zweigleisigen Verbindungsbahn zwischen dem Werk und den Zechen „Hansa" in Huckarde (Gels. Bergwerks-A.G.) u. „Adolf von Hansemann" (Deutsch-Lux) beschäftigt. Wie man hört, plant man für später die Errichtung eines besonderen Hochofenwerkes nebst großer moderner Kokerei außerhalb der Stadt, vorausgesetzt, daß die wirtschaftliche Entwickelung keinen Strich durch die Rechnung macht. Auch die Gelsenkirchener Zeche „Minister Stein" soll durch die Bahn in Verbindung mit dem geplanten Werk gebracht werden. Die Rohstoffe könnten dann leicht und billig von den einzelnen Betrieben herbeigeschafft und der gewonnene Koks an Ort und Stelle zur Verhüttung verwendet werden. Bis dahin wird die Bahn die Dortmunder Union mit den Zechenprodukten versorgen.

Ankauf einer wertvollen Büchersammlung durch die Stadt Dortmund.

Dortmund. Die Stadt Dortmund hat von den Erben des verstorbenen Museumsdirektors Vogel in Hamm die in ihrem Besitz befindliche, 4000 Bände umfassende Privatsammlung von Büchern erworben. Im vergangenen Jahre wurde diese Sammlung, in der sich sehr wertvolle und zum Teil einzig vorhandene Exemplare befinden, der Stadt Hamm durch die Erben zum Kauf angeboten. Die Stadt Hamm lehnte aber das Angebot ab. Die Stadt Dortmund hat nun die Büchersammlung zum Preise von 22 000 Mark in seinen Besitz gebracht.

Vom „Hörder Verein".

Hörde. Auf dem „Hörder Verein" wird in den nächsten Tagen ein dritter Hochofen mit 500 To. Fassungsvermögen in Betrieb genommen, so daß eine tägliche Gesamtleistung von 1500 To. ermöglicht wird. Nach Wiederinbetriebnahme des Martinwerkes und der Fertigstraße des Blockwalzwerkes ist die Belegschaft auf 4500 Mann angewachsen.

Flußkläranlage.

Schwerte. Der Ruhrverband läßt in Hengsten an der Mündung der Lenne in die Ruhr eine große Flußkläranlage errichten. Die Ruhr wird durch ein Wehr zu einem 4 Kilometer langen und 300 Meter breiten See gestaut, in dem der von dem Fluß mitgeführte Schlamm abgelegt werden soll. Die durch die Kläranlage erzeugte Wasserkraft soll in zwei Stufen von je 4 Meter Höhe ausgenutzt werden. Die daraus erzielten Einnahmen werden die Kosten für den Bau und den Betrieb der Kläranlage voraussichtlich in vollem Umfange decken.

Tod durch elektrischen Strom.

Annen. Während Monteure auf dem Wartenberg eine Lichtleitung reparierten, kam der 15jährige Handlanger Erich Stein mit den Kleidern der Leitung zu nahe und wurde festgehalten. Vorübergehende Leute wollten Stein befreien. Da kam auch der 24 Jahre alte Bauarbeiter Thiemann aus Bommern mit dem elektrischen Strom in Berührung und fiel bewußtlos um. Thiemann starb im Krankenhause, Stein wird mit dem Schrecken davonkommen.

Wie wird das Wetter?

Wetterbericht der Wetterdienststelle Essen

Wenn auch zwischen dem Südwesten Europas und Skandinavien wieder eine Hochdruckbrücke entstanden ist, so dürfte doch bald ein bei Island erschienenes Tiefdruckgebiet Einfluß auf unsere Witterung bekommen. In Deutschland herrschte heute morgen teils heiteres, teils nebliges Wetter bei Temperaturen zwischen 11 und 18 Grad.

Vorhersage bis Mittwoch: Veränderlich, meist wolkig, Niederschläge nicht ausgeschlossen, etwas erhöhte Temperaturen bei Winden aus südwestlicher Richtung.

Kätzel-Cafe
Allerlei Weisheit
Den Italienern ist der liebliche Duft der Rosen im allgemeinen geradezu unerträglich, weshalb man in Italien

Allerlei Weisheit

Den Italienern ist der liebliche Duft der Rosen im allgemeinen geradezu unerträglich, weshalb man in Italien auch wenig Rosen anbaut.

Ein normaler erwachsener Mensch hat gegen 10 bis 20 Pfd. Blut.

Aus Fichtensamen kann man bis zu 20 Prozent Oel pressen.

Die Gebirgsluft ist in einer Höhe über 620 Meter so rein, daß man keinerlei Mikroben mehr darin findet.

Wenn Tauben vorzeitig in ihren Schlag heimkehren, kann man mit Sicherheit auf baldigen Regen schließen.

Blitzlichter aus Moabit

Der falsche Rechtsanwalt.

Nichts ist heute mehr echt, man weiß schon nicht mehr, was falsch oder richtig ist, die Betrüger arbeiten mit allen erdenklichen Mitteln. Im Kriminalgericht Moabit wird eine Dame, die anscheinend jemanden sucht, von einem Rechtsanwalt (schwarzer Talar, Aktentasche) angehalten. Sie wolle zum Kollegen Stemmler? Der sei zwar nicht im Hause, aber er werde ihr gerne helfen. Zehn Minuten später ist sie 100 Mark Vorschuß los, mit denen der falsche Anwalt auf Nimmerwiedersehen verschwindet.

Ein falscher Amtsgerichtsbeamter.

Bei einer Reihe von Firmen erscheint ein Beamter des Amtsgerichts, um auf Grund vorgedruckter rechtmäßig ausgefertigter und abgestempelter Quittungen die Gerichtskosten für Eintragungen im Handelsregister einzuziehen. In 250 Fällen hat man anstandslos bezahlt, da die Angaben jedesmal stimmten. Der falsche Einzieher hat ungefähr 8000 Mark mitgeschleppt, ohne so dumm zu sein, seinen Trick bis ins Unendliche zu verlängern.

Auch ein Kreditschutz.

Die Firma Gerstorf nannte sich „Kreditschutz-Gesellschaft", worunter man dies und jenes verstehen kann. Die Firma Gerstorf verstand folgendes darunter: sie machte bekannt, daß sie Heimarbeit zu vergeben habe, für 1000 Kuverts Adressenschreiben 7 Mark. Allerdings müßten für Ueberlassung eines Reichsadreßbuches und der Kuverts eine Kaution von 40 Mark gezahlt werden. Natürlich voraus! Was auch viele taten, so viele, daß Gerstorf bald genug (Geld) hatte und verschwinden konnte.

Gut angelegte Geschäftseinlagen.

Die „Deutsche Immobilien-Kredit-Zentrale" arbeitete nach der nämlichen Methode wie das „Lombardhaus Potsdamer Platz": großer Gewinn, kleine Ausgaben. Die Immobilien-Zentrale, die niemals über Immobilien und nur in Prospekten über anderthalb Millionen Reserven verfügte, verlangte von ihren Angestellten Geschäftseinlagen zwischen 10 und 1800 M., stellte ungefähr hundert Leute ein und suchte dann, ohne die Auslagen zu decken, mit den Einlagen das Weite. Das Lombardhaus vepfändete einfach die eingelieferten Sachen weiter, machte alles zu Geld und schloß den Laden, ehe der erste Mensch sein Pfand wieder einlösen konnte.

Sparkassenbücher.

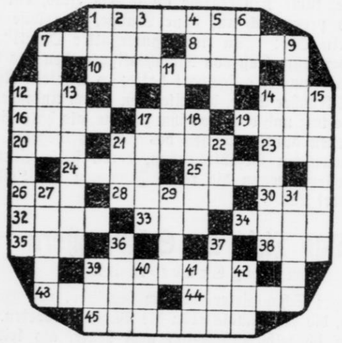
Ein anderer suchte Darlehen über 300 Mark und gab dafür in Pfand ein Sparkassenbuch über 600 Mark. Obwohl niemand verstehen wird, warum jemand dreihundert Mark Bargeld sucht, während er doch 600 Mark auf der Kasse hat, gaben doch viele das Darlehen, da der Mann 100 Mark Zinsen versprach. Die Leute fallen ja auf alles herein. Jedem gab er ein Sparkassenbuch über 600 Mark, da er auf der Kasse vielfach 6 Mark eingezahlt und diese durch Anhängen zweier Nullen selbst aufgewertet hatte. Jetzt stehen die Leute Schlange auf der Sparkasse, um wenigstens ihre 6 Mark zu bekommen.

Neuer Trick.

Auf einen wirklich neuen Trick verfiel ein Brüderpaar, das junge Mädchen kennen zu lernen und herauszubekommen suchte, in welchen Krankenkassen sie sich befanden. Was bei der Vertrauensseligkeit junger Mädchen gut angezogenen Männern gegenüber nicht schwer sein kann. Kurz darauf erschien einer von ihnen auf der Kasse, gab sich als Bruder aus und erzählte, seine Schwester sei Mutter geworden. Anstandslos händigte man ihnen die festgesetzten Wochenbeihilfen aus. Das ging so lange gut, bis eines der jungen Mädchen benachrichtigt wurde, es müsse schleunigst seine Tochter impfen lassen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. Französischer Politiker, 7. Serbische Königin, 8. Gewebe, 10. Angehöriger eines Volksstammes, 12. Zeichen, 14. Tonart, 16. Prophet, 17. Tugend, 19. Japanischer Arzt, 20. Niederschlag, 21. Amtskleidung, 23. Germanisches Getränk, 24. Deutscher Kriegsminister, 25. Verkommener Mensch, 26. Alt (englisch), 28. Geistlicher, 30. Handelsübliche Abkürzung, 32. Küchengerät, 33. Eingang, 34. Japanische Insel, 35. Deutscher Fluß, 38. Akademische Abkürzung, 39. Deutscher Maler, 43. Küstenfluß der Ostsee, 44. Sternbild, 45. Werkzeug.

Von oben nach unten: 1. Wäldchen, 2. Stadt in Böhmen, 3. Soviel wie selten, 4. Frauenname, 5. Französisches Departement, 6. Getränk, 7. Schauspiel, 9. Musikinstrument, 11. Tierischer Körperteil, 12. Seemann, 13. Französischer Wallfahrtsort, 14. Wasserfahrzeug, 15. Stadt in Schlesien, 17. Französischer Maler, 18. Amtskleidung, 21. Ende des Lebens, 22. Ansturm, 27. Börsenausdruck, 29. Behälter, 31. Gewässer, 36. Deutscher Physiker, 37. Italienische Münze, 39. Sohn Noahs, 40. Rumänische Münze, 41. Griechische Göttin, 42. Afrikanischer Fluß.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — be — be — cha — dee — der — di — di — dis — er — eu — fe — gan — gel — ges — i — i —in — jon — lam — lei — lie — ne — ner — ni — e — pe — pel — re — rei — ryh — sa — se — se — sucht — tem — ter — trunk — turn — win.

sind 17 Wörter zu bilden, deren 1. Buchstaben, von oben nach unten und 3. Buchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Schiller ergeben. Ch zählt als ein Buchstabe. Die Wörter bedeuten: 1. Planet, 2. Sagenhafter Meeresstrudel, 3. Frauengestalt der griechischen Mythologie, 4. Männername, 5. Beleuchtungskörper, 6. Schauspiel von Arthur Schnitzler, 7. Schreibgerät, 8. Tierischer Körperteil, 9. Ortsveränderung, 10. Gotteshaus, 11. Volksstamm, 12. Fluß in Vorderindien, 13. Einfall, 14. Schiffszubehör, 15. Laster, 16. Stadt in Frankreich, 17. Frauenname.

Kammrätsel

Die Wagerechte ergibt den Namen eines norwegischen Dichters.

A	A	A	B	D	D	D	E	E	E	E
E		H		I		I		K		N
N		N		N		S		T		O
R		R		R						U

Die Senkrechten haben folgende Bedeutung:

1. Körperteil,
2. Musikzeichen,
3. Gedanke,
4. Asiat-Hochland,
5. Meerenge,
6. Bühnenwerk des gesuchten Dichters.

Der Märkische Heimatbote

Nr. 63 1926

Wie es dieses Jahr in der Schweiz aussieht

Von G. Scheuffler.

Wer in die Schweiz fährt, um hier seinen Urlaub zu verbringen, braucht es in keiner Hinsicht zu bereuen. Das Wetter scheint sich einigermaßen zu halten, und die Preise sind im allgemeinen für durchschnittliche Ansprüche nicht höher als die in deutschen und österreichischen Sommerfrischen. Das Gerücht von der „teuren Schweiz" ist ein Märchen. Man zahlt für Eisenbahnfahrten in Wagen dritter Klasse ungefähr das gleiche, wenn nicht etwas weniger als in Deutschland für dritter Klasse. Trotzdem sind die Schweizer Wagen dritter Klasse — „vierte Güte" gibt es hier nicht — bedeutend bequemer als die deutschen Wagen. Nie sind die Züge so einseitig überfüllt wie in Deutschland, wo sich Massen in vierter Klasse stauen, während die anderen Wagen leer laufen. Berücksichtigt man die wundervolle Landschaft, die auf den meisten Strecken einem Panorama gleich an den Fenstern entlang zieht, so schneidet die Schweiz, was die Bahn betrifft, durchaus nicht schlecht ab.

Die Preise in den Gasthäusern mögen in der Schweiz etwas höher sein als in Deutschland, wenn man nicht die Pension hat und nicht auf eins der warmen Gerichte verzichten will, die es in der Schweiz zu Mittag und Abend in überreichem Maße gibt. Wer an die deutschen „Portionen" gewöhnt ist und sie in der Schweiz nicht größer haben will, ißt morgens Frühstück, zu Mittag warm und bestellt sich abends etwas Kaltes, und dann kommt er bestimmt nicht teurer weg als in Deutschland und Oesterreich. Ein solches Eßsystem ist allen zu empfehlen, die nicht längere Zeit an einem Ort bleiben wollen. Wer aber länger als fünf Tage an einem Ort Halt macht, soll getrost in einem der Gasthöfe, die sich in der Schweiz allerorts in fürchterlicher Fülle drängen, Pension nehmen. Man zahlt dann in mittleren Gasthöfen 6—8 Franken (4.80 bis 6,40 Mark) und erhält dafür Zimmer, Bett, Frühstück, warmes Mittag- und Abendessen. Es wird viel Fleisch verabreicht; man kann aber auch über Kartoffeln und Gemüse nicht klagen.

Von Sommerfrischlern überfüllt ist die Schweiz heuer nicht. In den Gebirgen von Tells Heimat (Schächenthal, Klausenpaß) standen viele Gasthöfe und Hotels nahezu leer. Die Prunkhotels am Vierwaldstättersee waren von der internationalen Hochfinanz, wenn auch nicht stark, bevölkert. Dabei haben sich die Hotels auf den Fremdenbesuch eingerichtet. Während er in den ersten Wochen des Juni so gut wie nicht vorhanden war, sah man wenigstens am Ende des Monats Touristen, die meist aus den großen Städten der Schweiz selbst kamen. Hin und wieder traf man auch einen Reichsdeutschen; der wirkte dann wie ein Weltwunder aus dem Zoologischen Garten. Fußwanderer scheinen in den Schweizer Bergen überhaupt „auszusterben". Das Auto herrscht mehr als anderswo. Es gibt viele fahrbare Uebergänge und Pässe. Die Schweizer der mittleren Schichten machen sich ein paar Tage frei und setzen sich zu Zwanzig in ein Verkehrsauto und fahren oft an einem Tage durch die sehenswürdige Schweiz. Wer ein Auto sein Eigen nennt, macht es ebenso. Aus aller Herren Länder luten sie an und winden sich in Eisregionen empor. Die Hotels und die Gasthöfe in den Zwischenorten ziehen herzlich wenig Vorteile aus diesen Autogästen, die zur Rast ja nur an einer Endstation, und dann auch nur abends, gezwungen sind. Es wird die Zeit kommen, da die Gasthofsbesitzer in den Autos ihre Todfeinde sehen. Die bekannten Autostraßen meidet der Tourist gern; aber gerade er gab und gibt den Unterkunftshäusern Verdienst.

Die Behörden und die verkehrsfördernden Körperschaften scheinen die touristenverdrängende Wirkung eines starken Autoverkehrs rechtzeitig zu erkennen. Und daher sind sie mehr als in Deutschland bemüht, die Staubwolken, ohne die man sich heute keinen Badeort mit azorhaltiger Luft mehr denken kann, durch reichliche Bearbeitung der Straßen mit Teer zu bannen. Einige Gemeinden, zum Beispiel im Kanton Glarus, haben den Autoverkehr für die Sonntage gesperrt. In vielen Straßen sieht man Schilder, die die Autos auffordern, mit 6 Kilometer Stundengeschwindigkeit zu fahren. Die Schweiz muß bei ihren vielen Autostraßen und dem Mangel verschwiegener Fußgängerwege gegen Autoauswüchse mit drakonischer Strenge vorgehen, will sie nicht mit den Autos und dem Staub allein sein.

Heute unterscheidet sich die Schweiz noch sehr von den Ländern, die durch den Weltkrieg litten. Die Stimmung der Schweizer Menschen ist köstlich ruhig. Ich habe noch nie so viele pausbäckige, gesundheitsstrotzende Kinder und Frauen gesehen wie hier. Man merkt es auf Schritt und Tritt, daß den Menschen alles das erspart geblieben ist, was vor allem die Deutschen in den letztvergangenen zehn Jahren durchmachen mußten. Man kann sogar einen Regenschirm stehen lassen, ohne daß er im Nu auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Auch der Gifthauch des Klassenhasses weht nicht so stark. Den „Portier" (Hausdiener) sah ich oft mit der „Herrschaft" beim Abendbrot friedlich zusammensitzen. Das Bergvolk ist noch mit seinem Boden verwurzelt. Die Heimatliebe darf noch stark sein. Eine Fahrt über den Vierwaldstättersee ist mir unvergeßlich. Der Himmel strahlt. Das Schiff zieht langsam über die dunkelblauen Fluten, in denen sich die ragenden Felsen spiegeln. Die Tellkapelle taucht auf. Dann die Rüttliwiese. Schulkinder, die alljährlich in Scharen nach hier als einem Nationalheiligtum pilgern, steigen in den Dampfer. In diesen Kinderaugen leuchtet Gesundheit und Frohsinn. Und plötzlich quillt aus jugendlichen Kehlen ein Lied, das den Tell und die Freiheitsliebe des Volkes verherrlicht. Ich denke an die Felsspitze, die wie abgesplittert vor steilen Wänden im See starrt und an dem die schlichte, halb verwitterte Zeile steht: Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller, gewidmet. Meine Augen — ich weiß nicht warum — werden feucht.

In Altdof und Pfäffikon finden in den Sommermonaten Tellspiele statt. In Pfäffikon hat man die Freilichtbühne, während man in Altdorf in einem erst kürzlich erbauten Gebäude spielt. Das Altdorfer Spiel habe ich gesehen. Es war schlechterdings nicht zu übertreffen. Die Spieler sind Einwohner. Sie spielen aus Begeisterung, von der starken Hand eines Theaterdirektors (Boßhard-Luzern) zusammengehalten, so urwüchsig und packend, daß man sich oft wie von Hammerschlägen zu Boden geschmettert fühlt. Da ist nichts von Theaterei, nichts von rollendem Pathos; da lebt, leidet und kämpft alles in einer Harmonie.

„Wo ist die Welt so schön?“ sangen die Schulkinder auf dem Dampfer. Mit diesem Akkord in der Seele steigt der Wanderer im sinkenden Abend das Schächental hinauf, betritt die Stätte, auf der Tell gewohnt hat, sieht auch das Denkmal, das mit einem Uhlandvers von Tells Heldentod erzählt (Tell wollte aus dem Schächen ein Kind retten und ertrank) und zieht, tiefer Gewalten voll, still seiner Klause zu, um am jüngsten Morgen die Herrlichkeit der Welt neu zu trinken.

Das Blumenfenster

Von Egid Filek.

Das große Doppelfenster der Famile Umvogel im Erdgeschoß, schräg gegenüber dem Greißlerladen, war ein richtig gehender Blumenkalender.

Im März sah man hinter blitzblanken Scheiben haarige Küchenschellen, blaue Leberblümchen, Märzveigerln und süße kleine Schneeglöckchen; im April schwefelgelbe Primeln und im Sommer rot-weiß gefleckte Fuchsien und flammrote Pelargonien; im Herbst Astern und Reseda und im Winter die weißen Sterne der Christwurz. Und als das Bleibende im Wechsel reckte ein graugrüner Schlangenkaktus dünne, stachelbewehrte Fangarme die Fensterrahmen hinauf und hoch droben am Querbalken schaukelte eine kleine runde Ampel aus Korbgeflecht, von der Sommer und Winter der Judenbart in langen Blätterranken herabfatterte wie ein grüner Wasserfall.

An der blühenden Buntheit hatte die ganze Vorstadtgasse ihre heimliche Lust. Am meisten freute sich der Herr Zeithammel darüber, der täglich um die Dämmerstunde daran vorbeiging, wenn er aus seinem Büro heimkam; denn er stand in den Jahren, wo alle heimlichen Illusionen unseres Lebens noch einmal aufblühen wie Veilchen im Herbst. Und es gab in dem Umvogelnest außer einer völlig belanglosen Mama drei Mädel, die Trude, die Käthe und die Paula, alle recht hübsch und gut gewachsen und im Alter von neunzehn bis fünfundzwanzig; sie pflegten ihre Blumen mit Liebe, Verständnis und Koketterie, weil bunte Frühlingsblüten und grünes Rankwert ein reizender Rahmen für blonde, braune und scharze Mädchenköpfe sind. Es lief noch ein viertes Dirnlein im Haus herum, mit wassergebürstetem Haar und einem kurzen, steifen Schulmädchenzopf mit himmelblauer Masche, aber das zählte zehn Jahre, hieß die Antschi und kam nicht in Betracht.

Man konnte nicht sagen, daß Herr Zeithammel in eines der drei Umvogelmädchen richtig verliebt war. Aber er gehörte zu jenen Menschen, die sehr langsam altern, weil sie nie so recht jung gewesen sind, niemals ihr Leben genossen haben in vollen, tiefbeglückenden Zügen, hemmungslos und ohne Gedanken an die Zukunft. Da bleibt auf dem Grunde des Bechers ein Rest von unerfüllter Sehnsucht.

Und einmal, als der liebe Gott einen seiner blausamtensten Frühlingstage in die Welt geschickt hatte, nahm diese Sehnsucht bestimmte Gestalt an; denn hinter den österlich geputzten Fensterscheiben stand die schlanke, neunzehnjährige Trude und begoß ihre Primeln und Leberblümchen. Da wußte Herr Zeithammel mit einemmal, was er eigentlich wollte: einen richtigen, herzwarmen Kuß von der blonden, schönen Trude, Zeichen und Symbol noch immer heimlich glühender Lebensfreude; nicht mehr und nicht weniger, aber immerhin genug für einen Illusionisten, dem ein Kuß doch ganz was anderes bedeutet als einem trockenen Alltagspatron.

Aber die blonde Trude war keine Illusionistin, sondern ein resches, praktisches Durchschnittsmädel, und es fiel ihr gar nicht ein, sich mit einem Manne einzulassen, der seinem Alter nach ihr Vater hätte sein können; für sie war er nichts als ein alter Junggeselle, über den ihre neunzehn Jahre die Achseln zuckten. Und ein armes Bürgermädel muß zum Heiraten schauen, das predigte die Mama alle Tage, und ihre Schwester Paula war längst mit einem Bankbeamten verlobt u. hinter Trudchen lief seit einiger Zeit ein junger Student her, mit dem sie schon dreimal im Kino und zweimal auf dem Sportplatz gewesen war, wo er zum Fußballmatch trainierte; gegen einen solchen Rivalen konnte Herr Zeithammel nicht aufkommen. Mädchenherz und Blumenfenster blieben verschlossen und abweisend.

Die Sonne zog ihre Bahn am Himmel höher und höher; der Sommer kam, das Fenster stand jeden Nachmittag und Abend weit offen, damit die warme Luft recht ins Zimmer strömen konnte, und auf der kleinen Blumenbühne wechselten Dekoration und Gestalten. Gelbe, schlanke Vasen füllten sich mit den blauen Blüten des Wiesensalbeis, in dunkelblauen Schüsseln leuchteten buttergelb die Ranunkeln; die brachte Käthe von ihren Ausflügen heim, die braune Käthe mit den fröhlichen Augen, die von ganz anderer Art war als ihre jüngere Schwester und weder am Kino noch am Fußballsport Gefallen fand, dafür aber Zeithammel erlaubte, sie ab und zu auf einsamer Wanderung zu begleiten, weil sie ein wenig furchtsam war. Und es gab manche Rast am duftenden Wiesenrain, umschwärmt von Hummeln, Bienen, Schmetterlingen, im Gezirpe der Heimchen und Heuschrecken; manchen empfindsamen Sonnenuntergang und einmal sogar einen späten Mondscheinheimweg, Arm in Arm. Herr Zeithammel war sehr glücklich und weil er sich nicht traute, der Käthe selbst etwas zu schenken, so kaufte er am nächsten Morgen wenigstens für die kleine Antschi eine große Schachtel Pralines. Da wurde das schmale Gesichtchen rot vor Freude und die blaue Masche an dem steifen Schulmädelzopf schlug mit den Flügeln wie ein Schmetterling, als die Kleine jauchzend mit ihrer Beute heimlief. Aber im Mondschein wie auf der hochzeitsfrohen Wiese blieb Herr Zeithammel immer der gewissenhafte anständige Mensch und Beamte voll Pflichtgefühl und Verantwortlichkeit einem jungen Mädchen gegenüber, sehnte sich schwer nach einem Kuß und bekam ihn nicht, weil er sich ihn nicht nahm. Und als einst ein paar dumme Bekannte den Alternden hänselten, der trotz seines grauen Schläfenhaares noch mit jungen Mädchen spazieren ging, da packte ihn die Angst vor der Lächerlichkeit und er wich der brauen Käthe aus — so lange, bis sie zu Wiesen- und Mondscheinspaziergängen einen anderen, weniger umständlichen Freund gefunden hatte.

Da beschloß nun Herr Zeithammel in vollem Ernst, sein Herz endgültig zur Ruhe zu legen; aber unser Herz gleicht einem dummen Kinde, das man abends ins Bett steckt mit dem Befehl, einzuschlafen — es weint und sträubt sich und will nicht versinken in die Bewußtlosigkeit, und mit bleischweren Lidern guckt es immer wieder nach der Lampe, deren warmes Licht alle die kleinen Dinge seiner liebgewordenen Umwelt verklärt.

Das Blumenfenster lag gegen Osten und bot in der schläfrigen Bruthitze des Spätsommers angenehme Kühle; dort saß nun oft zur Dämmerstunde das dritte Umvogelmädchen, die Paula, mit einer Handarbeit und beschäftigte ihre Finger und Gedanken. Sie war ein stilles, besinnliches Ding mit einem reifen Herzen, über das schon der bittere Frost schwerer Enttäuschung hingegangen war, und schien sich von der Ehe, in die sie nun flüchten wollte, mehr die Ruhe, als das Glück zu erhoffen. Aber tief in ihrer Seele glomm noch immer die alte Frauensehnsucht nach dem großen Erlebnis; und so verstand sie sich bald mit dem einsamen Glückssucher, der täglich vorübergng und einen scheuen Blick in das Zimmer warf, als müsse hier doch noch ein letzter Traum zur Wahrheit werden. Sie las gern und viel; er brachte ihr seine Lieblingsbücher und in schöngeistigem Geplauder entstand eine harmlose Fensterfreundschaft, um so harmloser, weil meist die Antschi dabei stand, der Schwester Garn aufzuwickeln oder andere kleine Handreichung zu tun, die Herr Zeithammel gelegentlich mit Süßigkeiten belohnte. Aber einmal, in einer jener blauen Abendstunden, wo die Geister des scheidenden Sommers noch in der Luft weben, wollte ihm die Paula eine Stelle in ihrem Buche zeigen, die ihr gefallen hatte, und er beugte sich zu ihr hinab, so tief, daß ihr duftender Atem seine Stirne streifte wie linder Windhauch, und zwei Augenpaare sich ansehen mußten, nahe, ganz nahe, so daß eine Welle von Blut die Wangen des Mädchens färbte und des Mannes Herzschlag zu stocken begann . . . da ging die Zimmertüre und Paulas Verlobter trat ein. Es begann, nach einem kurzen Augenblick Schweigen, ein freundliches Gespräch der beiden Herren, die sich von flüchtiger Begegnung auf der Straße kannten; aber tags darauf reiste das Brautpaar ab und einige Wochen später wurde Herrn Zeithammel aus einer Sommerfrische Südtirols eine Vermählungsanzeige ins Büro gesendet.

Als er an jenem Abend heimging, stand er in tiefen Gedanken vor dem Blumenfenster still. Altweibersommer zog durch die Luft und da und dort fiel ein müdes Blatt auf den Boden; er aber blickte zwischen rot-gelb flammenden Brombeerranken, Vasen voll bunter Astern, stacheligen Kaktusschlangen und weißgrün flatternden Blätterzöpfen in ein leeres, dunkles Zimmer; ihm war, als sehe er in einsame Tiefen seines eigenen Herzens und leise Traurigkeit beschlich ihn.

Da geschah etwas Unerwartetes.

Die kleine Antschi, die sich in einer Ecke versteckt hatte, als sie draußen Tritte vernahm, stand plötzlich im Rahmen des Fensters; und mit einemmal fühlte Herr Zeithammel zwei gertenschlanke, kühle Kinderarme an seinem Hals, ein dünner, heißer Mund preßte sich auf seine Wange, eine leise Stimme hauchte in sein Ohr: „Du lieber guter alter Onkel!“

Es war der letzte Kuß von Mädchenlippen, den das Schicksal für Herrn Zeithammel aufgespart hatte; es war ein Kinderkuß und doch voll keuscher Süße, begleitet von einem kindischen Wort, das ihm wehe tat; und doch war ihm zumute, als hätte sich dieses Wort aus jenen dunklen Tiefen des Herzens losgelöst, wo die ewigen, unbewußten Gefühle ruhen, deren stille Glut unsere Seele durchwärmt, wenn die roten Flammen der Leidenschaft längst verlodert sind.

Das Licht am Schwarzhorn

Von Max Grube-Meiningen.

Als junger Schauspieler war ich begeistert von Anzengrubers Stücken, die sich damals eben die Bühne eroberten.

Das bin ich selbstverständlich noch heute, als leidlich bejahrter Mime, und somit wäre alles in Richtigkeit, nur lebe ich schon lange nicht mehr des Glaubens, ich könnte Anzengrubers saftgeschwellte Bauerngestalten auch verkörpern.

Das glückte mir ein paarmal arg nebenbei. Ich sah aber nicht ein, daß mir dazu nicht allein die körperliche Wucht, sondern mehr noch die seelische Einstellung abging, und meinte, die Schuld läge an der mangelhaften Beherrschung des Dialekts. Ich verbrachte daher meine nächsten Ferien im Gebirge. Natürlich suchte ich nicht vielbesuchte Sommerfrischen und große Hotels auf — dazu hätte mein Beutel auch nicht ausgelangt — ich wohnte in kleinen, sogenannten Bauerbadeln und bescheidenen Gasthäusern. Ich gab mir die größtmögliche Mühe, mich mit den Insassen anzufreunden und nicht nur in die Geheimnisse der Sprache, sondern auch in die der bäuerlichen Seele — Psyche muß man heute sagen — und des bäuerlichen Denkens einzudringen.

Das gelang mir allerdings nicht zum besten. Ist schon der Bauer der norddeutschen Ebene wortkarg und verschlossen gegen den Städter, der Bergbewohner ist noch mißtrauischer dem „Stadtfrack“ gegenüber und nur freundlich gegen ihn, weil er ihn als melkbare Kuh betrachtet. Innerlich hält er ihn aber für einen Ochsen.

Nur in einem abgelegenen Tiroler Wirtshaus hatte ich Glück; es gelang, den steinalten Hausknecht — auf den Titel Hausdiener oder Portier wurde damals noch kein Anspruch erhoben — mir geneigt zu machen. Der Seppl mit den treuherzigen blauen Augen war nämlich von Natur redselig, was den Hausgenossen gar nicht sehr lieb zu sein schien, denn es hielt sie von der Arbeit ab. Er war entschieden sehr vergnügt, in mir eine Ablagerungsstätte für seinen Gesprächsstoff zu finden, der freilich viel für meine Zwecke Nutzbares nicht enthielt. Der Alte sprach nämlich fast ausschließlich von seinen Ochsen. Er war früher Ochsenknecht gewesen und erst nach Erreichung der Altersgrenze war er zum Hausknecht befördert worden. In seinen Augen war das übrigens keine Beförderung, er behauptete, seine Vierfüßler hätten ihm viel aufmerksamer zugehört als die Zweibeiner, mit denen er jetzt zu tun habe. Seine gehörnten Pfleglinge müssen es gut bei ihm gehabt haben. Er wußte noch alle ihre Namen, rühmte die guten Eigenschaften eines jeden, verschwieg auch nicht Schönheitsfehler und Untugenden einzelner räudiger Schafe — wenn man das von Ochsen sagen darf — doch deckte er möglich den Mantel christlicher Nächstenliebe darüber.

Einmal, spät abends von einer Wanderung zurückkehrend, fand ich meinen silberhaarigen Freund auf der Bank vor dem Hause sitzend, langsam und bedächtig die Pfeife schmauchend, die fast nie aus seinem zahnlosen Munde kam. Ich nahm neben ihm Platz und knüpfte ein Gespräch an, doch ganz gegen seine Gewohnheit war er äußerst wortkarg und verstummte endlich ganz. Unverwandt starrte er nach dem Schwarzhorn gegenüber, dessen Zacken sich scharf gegen den Himmel abzeichneten.

Ich fragte ihn, was es da oben in der Finsternis zu sehen gäbe.

„Wart's a weng“, gab er kurz zur Antwort, „gleich wird's da sein“.

„Was?“

„Wart's doch! — Da ist's“.

Ein kleines Licht war aus dem Dunkel der dem Berge vorgelagerten Hochebene aufgetaucht.

„Da ist's“, murmelte er und stieß eine mächtige Rauchwolke von sich wie einen Seufzer der Erleichterung.

„Das Licht? Was hat's denn mit dem Licht für eine Bewandtnis?“

Jetzt wurde er wieder gesprächig, nur redete er kürzer und abgerissener als sonst.

„Die Moidl ist's“, sagte er in einem Ton, als müßte ich das doch wissen.

„Wer ist denn die Moidl?“

„Na, das war doch die Kuhmagd am Hof. Und blitzsauber ist sie gewesen. Und so viel gern hab' ich sie g'habt, und sie hat mich auch gemocht. — Einheiraten hätt' ich damals können in den Hof, die Broni, die, wo jetzt die Lammwirtin ist, drunten im Sterzing, die hatt' ein Aug' auf mich geworfen oder alls zwei. Und wenn ich auch nur ein armer Ochsenknecht war, was sich so ein Frauenzimmer in den Kopf g'setzt hat, das führt's auch durch. Aber in meinem Kopf war für nix andern ein Platzl als für die Moidl. Der Ochsenknecht und die Kuhmagd, die werden halt leicht ein Paar, die passen zueinand. Nur mit'm Heiraten, da hat's halt seinen Haken, wenn alle zwei nix haben. — Und sie war gar so viel brav. Ich hätt' wohl weniger brav sein mögen, aber sie hat mir's ausgeredet. Nu freilich. Ein ledig's Kind ist eine Last für die Mutter und noch mehr für ihm selber.

Dann nacher, da ist sie da hinaufgezogen, auf'n Höchsthof; die Broni, die hat sie halt gar zu arg sekkiert.

Da bin ich denn alle Sonntag, wann ich mein Vieh versorgt hatt', hinaufgestiegen zu meinem Moidl, es sind ja bloß ein fünf Stund' zum Kraz'ln. Da hab'n wir dann zusammen gesessen und haben sinniert und spintisiert, wie's wohl werden könnte. — Und später, da haben wir gedacht und gered't, wie's wohl hätte werden können. — Aber dann, mit die Jahr', da sind aus den fünf Stunden sechs geworden, dann sieben und am End' gar achte, da hat die Zeit nimmer gelangt, und ich hab's auch nicht mehr schaffen können mit meine siebzig Jahr.

Und wie ich 's letzte Mal oben war, auf'm Höchsthof, da hat sie mir versprochen, sie wollt' immer, wenn's ihre Schlafenszeit ist, ihr Licht ins Fenster stellen, daß ich doch weiß, sie ist da, und sie denkt an mich“.

Seine Stimme war verklungen, er beschäftigte sich wieder angelegentlich mit der Pfeife.

„Das muß Euch halt doch freuen“, meinte ich nach einer kleinen Weile; ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte.

„Freilich greut's mich. Es ist bloß — Freud und Leid wachsen zusammen im Menschenleben, wie Korn und Unkraut auf einem schlechten Acker. Es ist bloß, daß ich manchmal denken muß: wenn einmal — du mein Gott, sie ist doch auch ein alt's Weibermensch — wenn einmal das Sternd'l da heroben nimmer scheinen möcht' — — ich weiß nicht, was dann werd'n soll“.

Er schwieg und rauchte heftig. Es war ganz dunkel geworden, und das kleine Licht auf der Höhe verlosch.

Hinter dem Schwarzhorn lichtete sich der Himmel, und der Mond lugte über die Schroffen.

Der Alte saß da, vom Tabaksqualm wie von einer silbernen Wolke umwallt.

Ich erhob mich langsam und ging leise ins Haus hinein.

Der Alte blieb draußen und starrte hinaus in die Nacht — nach dem Schwarzhorn.

Deutsche Ernte

Den letzten Strauß von blauen Sternen
Pflückt ich am staub'gen Ackerrain.
Ein letzter Blick in gold'ne Fernen:
Dies Jahr, es wird gesegnet sein.

Die Sense rauscht, die Halme brechen;
Im Schweiß der Schnitter wird uns Brot
Und fleißig rühren sich die Rechen —
Hinweg mit dem Gespenst der Not!

Die deutsche Erde blieb die alte;
Aus ihrer Tiefe wächst uns Trost,
Daß bessre Zukunft sich gestalte,
Trotz fremder Gier, die uns umtost.

Hermann Steudner.

Soll und Haben

VON GUSTAV FREYTAG

37. Fortsetzung.

In diesem Kreuzgange waren sie täglich, das Brevier in der Hand, auf und ab gegangen, hier hatten sie gebetet und geträumt, bis sie ihre arme Seele der Fürbitte ihres Heiligen übergeben mußten. Im Innern dieses Gebäudes öffnete Wendel eine verborgene Tür und führte seine Begleiter auf gewundener Steintreppe hinab in ein großes Gewölbe. Einst hatte der Wein des reichen Klosters darin gelegen, und der Bruder Kellermeister war, ach wie oft, dieselben Stufen hinabgegangen; er war zwischen den Reihen der Fässer umhergewandelt, hatte hier und da eine Probe ausgehoben, und wenn das Glöckchen über ihm läutete, hatte er schnell sein Haupt gesenkt und ein kleines Gebet gesprochen, und war darauf wieder an das Kosten gegangen oder in behaglicher Stimmung auf und ab spaziert. Die Betglocken des Klosters waren längst eingeschmolzen, die leeren Zellen der Brüder hatten Risse, und Getreide wurde jetzt aufbewahrt, wo ehemals der Prior an der Spitze der Brüder beim ehrbaren Mahle saß. Alles war verschwunden, nur der Keller hatte sich erhalten, und wie vor vierhundert Jahren lagen noch jetzt die Kufen des feurigen Ungarweins auf ihren schmalen Kentnern. Noch immer schossen die Strahlen der schönen Wölbung zu großen Sternen zusammen, noch immer war der Raum mit reinem Weiß getüncht, der Boden mit hellem Sand tief bestreut, noch immer war es Brauch, daß der Kellermeister nur mit einem Wachslicht dem edlen Wein nahen durfte. Es waren nicht dieselben Fässer, aus denen die alten Mönche ihren Trunk zogen, aber es war dasselbe Gewächs von den Rebenhügeln der Hegnalla, der rosige Wein von Menes, der Stolz Oedenburgs und der milde Trank der sorgfältigen Lese von Rust.

„Hundertundfünfzig Kufen, die Kufe zu achtzehn, vierundzwanzig, dreißig Dukaten," sagte der Agent, und die Inventur der Fässer begann. Mit gesenktem Haupt ging Wendel von einem Faß zum andern, die Kerze in der Hand. Vor jedem blieb er stehen und wischte mit einem reinen Leindwandlappen sorgfältig die kleinste Spur des Schimmels ab, die sich an einzelnen Fässern zeigte. „Es war mein liebster Weg hierher," sagte er zu Anton. „Seit zwanzig Jahren bin ich zu jeder Weinlese hinausgefahren und habe eingekauft. Es waren fröhliche Tage, Herr Wohlfahrt, das ist jetzt vorbei für immer. Oft bin ich hier auf und ab gegangen und habe mir das Sonnenlicht angesehen, das von oben auf die Fässer fiel, und habe an die gedacht, die vor mir hier gegangen sind. Heut bin ich zum letztenmal in diesem Keller. Was wird jetzt aus dem Wein werden? Sie werden ihn fortschaffen, man wird ihn in der Fremde ohne Verstand austrinken; in den Keller wird ein Branntweinbrenner seinen Spiritus tun oder ein neuer Brauer sein bayrisches Bier. Die alte Zeit geht zu Ende auch für mich! — Das hier ist das edelste Gewächs," sagte er, zu einem Faß tretend. „Ich hätte es ausnehmen können bei unserer Abmachung. Was soll mir das Faß allein? Austrinken? Ich trinke keinen Wein mehr. Es soll fortgehen mit dem übrigen. Nur Abschied will ich noch von ihm nehmen." Er füllte sein Glas. „Haben Sie je so etwas getrunken?" fragte er und hielt Anton betrübt das Glas hin. Anton verneinte gern.

Langsam stiegen sie wieder die Stufen hinauf. An der Schwelle hielt der Kaufmann noch einmal an und sah in den Keller hinab eine lange Weile. Dann drehte er sich entschlossen um, schlug die Kellertür zu, zog den Schlüssel ab und legte ihn freilich in Antons Hand. „Hier ist der Schlüssel zu Ihrem Eigentum, unsere Rechnung ist abgemacht. Leben Sie wohl, meine Herren." Langsam und mit gesenktem Haupt ging er den verfallenen Kreuzgang hinab; in dem Dämmerlicht des trüben Tages glich er einem der alten Kellermeister des Klosters, der noch als Geist durch die Trümmer der vergangenen Herrlichkeit gleitet. Der Agent rief ihm nach: „Aber das Frühstück, Herr Wendel!" Der Alte schüttelte den Kopf und winkte abwehrend mit der Hand.

Ja, das Frühstück! Jedes Abkommen an diesem Orte wurde mit Wein überschwemmt. Diese langen Sitzungen im Weinhause, welche auch in der traurigen Zeit nicht ausgesetzt wurden, waren für Anton kein geringes Leiden. Er sah, daß man in dem Land viel weniger arbeite und viel mehr schwatze und trinke, als bei ihm daheim. So oft es ihm gelungen war, etwas ins reine zu bringen, konnte auch er sich dem Frühstück nicht entziehen. Dann setzten sich Käufer und Verkäufer, die Helfer und wer sonst zu den Bekannten gehörte, in einer Weinhandlung am runden Tisch zusammen, man fing mit Porter an, aß Kaviar nach Pfunden und zechte dann den roten Wein von Bordeaux. Gastfrei wurde nach allen Seiten eingeschenkt; wer ein bekanntes Gesicht hatte, mußte am Gelage teilnehmen, immer zahlreicher wurde die Gesellschaft, oft kam der Abend heran. Unterdes ließen die Hausfrauen der Männer, an solche Ereignisse gewöhnt, das Mittagessen wohl dreimal wieder abtragen und hoben es zuletzt gleichmütig bis zum andern Tag auf. Anton dachte in solcher Zeit an Fink, der ihm, dem Widerstrebenden, wenigstens eine mäßige Fertigkeit beigebracht hatte, dergleichen schwere Geschäfte mit Anstand durchzumachen.

An einem Nachmittag saß Anton beim Domino. Da rief ein älterer Leutnant von seiner Zeitung den spielenden Offizieren zu: „Gestern abend sind einem unserer Husaren zwei Finger der rechten Hand zerschmettert worden. Der Esel, welcher mit ihm einquartiert war, hat an seinem Karabiner gespielt, bevor er den Schuß herausgezogen hatte. Der Doktor hält eine Amputation für unvermeidlich. — Schade um den tüchtigen Mann, er war einer der brauchbarsten Leute in der Schwadron. Solch Malheur trifft immer die Besten."

„Wie heißt der Mann?" fragte Herr von Bölling, seinen Stein setzend.

„Es ist der Gefreite Sturm."

Anton sprang auf, daß die Steine auf dem Tische tanzten. „Wo liegt der Verwundete?"

Der Leutnant beschrieb ihm die Lage des Lazaretts.

In einem finstern Zimmer, voll von Betten und kranken Soldaten, lag der bleiche Karl und streckte seine linke Hand Anton entgegen. „Es ist vorüber," sagte er, „es hat höllisch weh getan, aber ich werde die Hand doch wieder gebrauchen. Die Feder kann ich noch führen, und auch das übrige will ich versuchen, und ist's nicht mit der Rechten, so ist's mit der Linken. Nur in goldenen Ringen werde ich keinen Staat mehr machen."

„Mein armer, armer Karl," rief Anton, „mit deinem Dienst ist's vorbei."

„Wissen Sie was," sagte Karl, „das Unglück will ich ertragen, ein ordentlicher Krieg wird doch nicht; wenn's auf das Frühjahr zum Einsäen kommt, bin ich wieder imstande. Ich könnte jetzt schon aufstehen, wenn nicht der Doktor so streng wäre. Hier ist es nicht schön," sagte er entschuldigend hinzu, „es sind viele unserer Leute erkrankt, da muß man sich in der fremden Stadt behelfen."

„Du sollst nicht in dieser Stube bleiben," sagte Anton, „wenn ich's ändern kann. Es riecht hier so nach Krankheit, daß ein Gesunder schwach wird; ich werde bitten, daß dein Rittmeister dir erlaubt, in meine Wohnung zu ziehen."

„Lieber Herr Anton," rief Karl erfreut. „Still", sagte dieser, „noch weiß ich nicht, ob wir die Erlaubnis erhalten."

„Noch eine Bitte habe ich an Sie," sagte beim Abschiede der Kranke, „teilen Sie die Geschichte dem Goliath so mit, daß er nicht zu ängstlich wird. Wenn er's durch den Zufall von Fremden erfährt, so stellt er sich wie ein Menschenfresser."

Das versprach Anton und eilte darauf zu dem Regimentsarzt und zu seinem Gönner, dem Rittmeister.

„Ich will mich dafür verwenden, daß er jetzt Urlaub erhält," versprach dieser. „Da mir bei der Beschaffenheit der Wunde seine Verabschiedung zweifellos scheint, so kann er ja bei Ihnen abwarten, bis diese erfolgt."

Drei Tage darauf trat Karl mit seiner verbundenen Hand in Antons Zimmer. „Da bin ich," sagte er. „Adieu, Dolman, adieu, Selim, mein Brauner! Eine Woche müssen Sie noch mit mir Geduld haben, Herr Anton, dann hebe ich Ihnen wieder Tisch und Stuhl mit steifem Arm."

„Hier ist eine Antwort deines Vaters," sagte Anton, „sie ist an mich gerichtet."

„An Sie," fragte Karl verwundert, „warum an Sie? Warum hat er denn nicht an mich geschrieben?"

„Höre selbst." Anton ergriff einen großen Bogen, der von oben an mit halbzölligen Buchstaben bemalt war, und las: „Geehrter Herr Wohlfahrt, das ist ein großes Unglück für meinen armen Sohn! Zwei Finger von zehn bleiben nur acht. Wenn es auch kleine Finger sind, es tut ebenso weh. Es ist ein sehr großes Unglück für uns beide, daß wir einander nicht mehr schreiben können. Deswegen bitte ich Sie, daß Sie die Güte haben, ihm alles zu sagen, was folgt. Er soll sich nicht sehr grämen. Bohren kann vielleicht noch gehen, auch manches mit dem Hammer. Und wenn der Himmel wollte, daß dieses nicht möglich wäre, so soll er sich doch nicht zu sehr grämen. Es ist für ihn gesorgt durch einen eisernen Kasten. Wenn ich gestorben bin, findet er den Schlüssel in meiner Westentasche. So lasse ich ihn von ganzem Herzen grüßen. Sobald er wieder fahren kann, soll er zu mir kommen, um so mehr, da ich ihm schriftlich nicht mehr sagen kann, daß ich bin ewig sein getreuer Vater Johann Sturm." — Anton reichte den Brief dem Invaliden.

„Es ist richtig," sagte Karl zwischen Lächeln und Wehmut, „er hat sich in der ersten Angst eingebildet, daß auch er mir nicht mehr schreiben kann, weil ich an der Hand blessiert bin. Der wird Augen machen, wenn er meinen nächsten Brief erhält."

So wohnte Karl mehrere Wochen in dem Zimmer neben Anton. Sobald er seine Hand wieder bewegen konnte, bemächtigte er sich der Garderobe des Freundes, und begann einige der kleinen Dienste, welche er vor Jahren im Hause des Prinzipals übernommen hatte. Anton hatte zu wehren, daß er nicht die unnötige Rolle eines Bedienten übernahm. „Hast du schon wieder meinen Rock unter der Bürste?" sagte er in Karls Stube tretend, „du weißt, daß ich das nicht leiden will." — „Es war nur zur Gesellschaft von meinem," entschuldigte sich Karl, „zwei nebeneinander halten sich immer besser als einer. Ihr Kaffee ist fertig, aber die Maschine taugt nichts, er schmeckt immer nach Spiritus." Da er sich für Anton nicht nützlich machen konnte, wie er sagte, so fing er an für sich selbst zu arbeiten. Bei seiner alten Vorliebe für Handwerkszeug hatte er bald eine Menge verschiedenartiger Instrumente um sich versammelt, und so oft Anton das Haus verließ, begann ein Sägen, Bohren, Hobeln und Raspeln, daß sogar der taube Artilleriehauptmann, welcher im Nebenhause einquartiert war, zu der Ansicht kam, ein Tischler sei eingezogen und seine eingefallene Bettstelle zum Ausbessern herüberschickte. Da Karl die rechte Hand noch schonen mußte, übte er die linke Hand mit allen Werkzeugen nach der Reihe und freute sich wie ein Kind über die Fortschritte, die er machte. Und als ihm der Arzt für die nächsten Wochen auch diese Tätigkeit abriet, fing er an mit der linken Hand zu schreiben und zeigte Anton täglich Proben seiner Handschrift. „Es ist nur der Uebung wegen," sagte er, „der Mensch muß wissen, was er vermag. Uebrigens ist es nur eine Angewohnheit, mit den Händen zu schreiben; wer keine hat, tut es mit den Beinen; ich glaube, daß nicht einmal die nötig sind, es müßte auch mit dem Kopfe gehen."

„Du bist ein Narr," sagte Anton lachend.

„Ich versichere Sie," fuhr Karl fort, „ein langes Rohr in den Mund gesteckt, mit zwei Drähten, die hinter die Ohren gedrückt werden, um die Schwankung zu verringern, es müßte ganz erträglich gehen. — Da ist die beinerne Einfassung von Ihrem Schlüsselloche abgesprungen, die wollen wir sogleich anleimen."

„Ich wundere mich, daß sie nicht wieder von selbst fest wird," spottete Anton, „denn aus deiner Stube kommt ein schrecklicher Leimgeruch hereingezogen. Die ganze Luft ist in Leim verwandelt."

„Gott bewahre," sagte Karl, „es ist ja geruchloser Leim, den ich habe, eine neue Erfindung."

Als der treue Mann mit dem Abschied in der Tasche nach der Heimat zurückfuhr, fühlte sich Anton so vereinsamt, als wäre er erst jetzt aus dem Zauberkreise der großen Wage in die Fremde gezogen.

Einst ging Anton an der verhängnisvollen Herberge vorüber, in welcher sein Prinzipal verwundet worden war. Er stand einen Augenblick still und sah mit Neugier auf das alte Haus und den Hofraum, in welchem jetzt weißröckige Soldaten beschäftigt waren, ihr Lederzeug zu färben und zu glätten. Da erblickte er ein Wesen im schwarzen Kaftan, welches wie ein Schatten aus der Schenkstube quer über die Einfahrt hinglitt. Es waren die schwarzen Ohrlocken, es war das kleine Käppchen, es war Figur und Haltung des alten Schmeie Tinkeles. Ach, aber es war nicht sein Gesicht. Der frühere Tinkeles war in seiner Art ein hübscher Bursch gewesen. Er hatte seine beiden Locken stets so glänzend und kokett getragen, wie einem Geschäftsmann nur möglich ist, er hatte hübsche, rote Lippen gehabt und einen leichten Rosaschimmer auf seinen gelben Wangen. Der gegenwärtige Schmeie war nur ein Schatten des früheren. Er sah gespenstig bleich aus, seine Nase war spitz und lang geworden, und sein Kopf hing ihm nach vorn, wie der Kelch einer welkenden Blume am Bach Kidron.

Anton rief erstaunt: „Tinkeles, seid Ihr's wirklich?" und trat auf ihn zu. Tinkeles schrak zusammen, wie von einem Blitzstrahl getroffen, und starrte mit aufgerissenen Augen Anton an, ein Bild des Schreckens und der Furcht. „Gott gerechter!" waren die einzigen Worte, welche über seine blutlosen Lippen kamen.

„Was habt Ihr, Tinkeles? Ihr seht ja aus wie ein armer Sünder! Was treibt Ihr hier am Platz? Und wie zum Teufel kommt Ihr gerade in dieses Haus?"

„Ich kann doch nichts dafür, daß ich hier bin," antwortete der Geschäftsmann noch immer in halber Bewußtlosigkeit; „ich kann doch nichts dafür, daß der Prinzipal hat solches Unglück gehabt mit den Menschen. Sein Blut ist ja geflossen wegen der Waren, welche der Mausche Fischel hatte abgeschickt und hatte das Geld bereits gezogen. Ich bin unschuldig, Herr Wohlfahrt, auf meine ewige Seligkeit, ich habe nicht gewußt, daß der Wirt ist ein so schlechter Mensch und wird die Hand aufheben gegen den Herrn, welcher vor ihm steht ohne Hut, ohne Mütze. — Ohne Mütze," jammerte er lauter, „in bloßem Kopf, Sie können glauben, es ist mir gewesen, als wenn ein Schwert fiele in meinen Leib, als ich habe gesehen, wie der Wirt sich benommen hat so gewalttätig gegen einen Mann, der vor ihm stand mit aufgerichtetem Haupt als ein Ehrenmann, was er ist gewesen sein Lebelang."

„Hört, Schmeie," sagte Anton, erstaunt auf den Galizier blickend, der immer noch danach rang, durch Worte seine Fassung wieder zu gewinnen, „hört, mein Bursch, Ihr seid hier in dieser Herberge gewesen, als die Wagen geplündert wurden. Ihr habt aus einem Versteck unsern Streit mit dem Wirt angesehen. Ihr kennt den Wirt und wohnt noch hier, ich will Euch gerade heraussagen, was Ihr mir zur Hälfte eingestanden habt. Ihr habt von dem Abladen der Wagen gewußt; und ich will Euch noch etwas anvertrauen, Ihr habt Interesse daran gehabt, daß die Fuhrleute hier zurückblieben, und Ihr habt mit dem Wirt unter einer Decke gesteckt. Nach dem, was Ihr mir gesagt habt, lasse ich Euch nicht los, bevor ich alles weiß. Ihr werdet entweder jetzt auf mein Zimmer kommen und mir freiwillig gestehen, was Ihr wißt, oder ich führe Euch zum Militär und lasse Euch von den Soldaten verhören."

Tinkeles war vernichtet. „Gott meiner Väter, es ist schrecklich, es ist schrecklich!" wimmerte er leise und klapperte mit den Zähnen.

Anton fühlte Mitleid mit der großen Angst des Mannes: „Kommt mit mir, Tinkeles; ich verspreche Euch, wenn Ihr ehrlich gesteht, soll Euch nichts geschehen."

„Was soll ich gestehen dem Herrn," ächzte Schmeie, „wo ich doch nichts habe zu gestehn?"

„Wenn Ihr nicht gutwillig kommt, so rufe ich die Soldaten," gebot Anton barsch.

„Nichts von Soldaten," bat Tinkeles wieder schauernd, „ich will kommen mit Ihnen und will sagen, was ich weiß, wenn Sie mir wollen versprechen, daß Sie mich verraten gegen niemanden, nicht an Ihren Prinzipal und nicht an Mausche Fischel, auch nicht an den schlechten Menschen, diesen Wirt, und an keinen Soldaten."

„Kommt," sagte Anton und wies mit der Hand die Straße hinab. So führte er den Willenlosen wie einen Gefangenen mit sich fort und verwandte kein Auge von ihm, weil er befürchtete, daß Schmeie den Ratschlägen seines bösen Gewissens folgen und in eine Seitengasse entlaufen könnte.

Der Galizier hatte nicht den Mut dazu, er schlich mit gesenktem Haupt neben Anton her, sah ihn zuweilen seufzend an und gurgelte unverständliche Worte vor sich hin. Auf Antons Zimmer fing er aus freien Stücken an: „Es ist mir gewesen eine Last auf meinem Herzen, ich habe nicht können schlafen, ich habe nicht können essen und trinken, und wenn ich gelaufen bin, um zu machen ein Geschäft, so hat es mir in der Seele gelegen, wie ein Stein in einem Glase: wenn man trinken will, fällt der Stein auf die Zähne und man beschüttet sich mit Wasser. Weh! was habe ich mich beschüttet!"

„So redet," sagte Anton, wieder erweicht durch die aufrichtige Klage.

„Ich bin hergekommen wegen der Wagen, fuhr Tinkeles hastig fort und sah Anton furchtsam an. „Der Mausche hatte doch mit Ihnen gehandelt seit zehn Jahren, und immer ehrlich, u. Sie haben verdient ein gutes Stück Geld an ihm; und da hat er gemeint, daß jetzt gekommen wäre die Zeit, wo er anfangen könnte ein großes Geschäft und mit Ihnen seine Abrechnung machen. Und wie losgegangen ist das Geschrei und das Geschmuse, da ist er zu mir gekommen und hat zu mir gesagt: „Schmeie," saat' er, „du hast keine Furcht," sagt' er. „Laß sie schießen und gehe unter sie und sieh, daß du anhältst die Wagen für mich. Vielleicht kannst du sie verkaufen unterwegs, vielleicht bringst du mir sie zurück, es ist immer besser, wir haben sie, als es hat sie ein anderer." So bin ich hergekommen und habe gewartet, bis die Wagen angekommen sind, und habe gesprochen mit dem Wirt, weil die Waren doch nicht würden kommen in Ihre Hände, wäre es am besten, sie kämen wieder in unsere. Aber, daß der Wirt soll sein ein solcher Blutmensch, das habe ich nicht gewollt und habe ich nicht gewußt, und seit ich habe gesehen, wie er Ihrem Herrn hat aufgeschnitten den Rock, habe ich keine Ruhe gehabt, und habe immer gesehen vor mir das blutige Hemd und das feine Tuch von seinem grünen Rock, welches entzweigeschnitten war."

Anton hörte die Geständnisse des Tinkeles mit einem Interesse an, welches den Widerwillen überwog, den er gegen das — nicht seltene — Manöver der galizischen Händler empfand. Er begnügte sich dem Sünder zu sagen: „Eurer Schurkerei verdankt Herr Schröter seinen wunden Arm, und wären wir Euch nicht in die Quere gekommen, so hättet Ihr uns zwanzigtausend Taler gestohlen."

„Es sind nicht zwanzigtausend," rief Schmeie sich windend, „die Wolle steht schlecht und mit Tala ist nichts zu machen. Es sind weniger als zwanzig."

„So?" sagte Anton verächtlich, „und was werde ich jetzt mit Euch tun?"

„Tun Sie nichts mit mir," bat Schmeie beweglich und legte seine Hand bittend auf Antons Rock. „Lassen Sie schlafen die ganze Geschichte. Sie haben die Waren, seien Sie damit zufrieden. Es ist ein schönes Geschäft, das der Mausche Fischel nicht hat machen können, weil Sie ihn haben daran gehindert."

„Es tut Euch noch leid?" erwiderte Anton erzürnt.

„Es ist mir recht so, daß Sie die Waren haben," sagte der Jude, „denn Sie haben vergossen Ihr Blut darüber. Und deshalb tun Sie nichts mit mir; ich will sehen, daß ich Ihnen kann in andern Sachen zu Gefallen sein. Wenn Sie etwas zu tun haben hier am Ort für mich, es wird mir sein eine Beruhigung, daß ich Ihnen kann zu etwas verhelfen."

Anton antwortete kalt: „Wenn ich Euch auch versprochen habe, Eure Spitzbüberei dem Gericht nicht anzuzeigen, so können wir doch mit Euch kein Geschäft mehr machen. Ihr seid ein schlechter Mensch, Tinkeles, und habt Euch gegen unser Haus unredlich bewiesen. Wir sind von jetzt ab geschiedene Leute."

„Warum sagen Sie mir, daß ich ein schlechter Mensch bin?" klagte Tinkeles; „Sie haben mich gekannt als ehrlichen Mann seit Jahren, wie können Sie sagen, daß ich schlecht bin, weil ich habe einmal machen wollen ein Geschäft, und habe dabei Unglück gehabt und hab's nicht gemacht? Ist das schlecht?"

„Es ist genug," befahl Anton, „Ihr könnt jetzt gehen." Tinkeles blieb stehen und fragte: „Können Sie vielleicht brauchen neue kaiserliche Dukaten? Ich kann sie Ihnen besorgen mit fünf u. ein Viertel." — „Ich will nichts von Euch," sagte Anton, „geht."

Der Jude ging zögernd bis zur Tür und drehte wieder um. „Es ist zu machen ein schönes Geschäft mit Hafer, wenn Sie wollen mit übernehmen die Lieferung, ich will Ihnen einen Teil verschaffen; es ist dabei zu verdienen ein rares Geld."

„Ich mache keine Geschäfte mit Euch, Tinkeles geht in Gottes Namen."

Der Jude schlich hinaus; noch einmal kratzte es an der Tür, aber das Gewissen war in dem Schelm so mächtig geworden, daß er sich nicht mehr in das Zimmer traute. Nach einigen Minuten sah Anton, wie er schwermütig quer über die Straße ging.

(Fortsetzung folgt.)

„Wo ist die Welt so schön?" sangen die Schulkinder auf dem Dampfer. Mit diesem Akkord in der Seele steigt der Wanderer im sinkenden Abend das Schächental hinauf, betritt die Blüten des Wiesenalbeis, in dunkelblauen Schüsseln leuchteten buttergelb die Ranunkeln; die brachte Käthe von ihren Aus-

Da geschah etwas Unerwartetes. Die kleine Antschi, die sich in einer Ecke versteckt hatte, als

„Wart's doch! — Da ist's". Ein kleines Licht war aus dem Dunkel der dem Berge vor-

DIE ZEITUNG IM BILD

Auslandsehrung eines deutschen Numismatikers

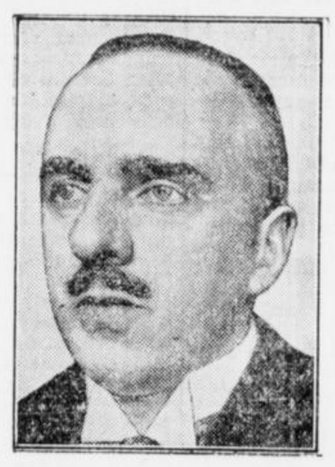


General a. D. von Bahrfeldt, der Professor für Münzkunde in Halle, ist zum Ehrenmitglied der numismatischen Gesellschaft in Stockholm ernannt worden. Exzellenz v. Bahrfeldt ist bereits Mitglied von 10 anderen ausländischen numismatischen Gesellschaften, darunter der in London und in Newyork.

Zur Unterzeichnung des deutsch-französischen Handelsabkommens.



Bokanovski, französischer Handelsminister



Ministerialdirektor Posse



Botschafter v. Hoesch

die das neue sechsmonatige Provisorium eines Handelsabkommens zwischen Deutschland und Frankreich zugleich mit einem Teilvertrag über das Saargebiet in Paris unterzeichnet haben.

Der neue Tscheka-Chef



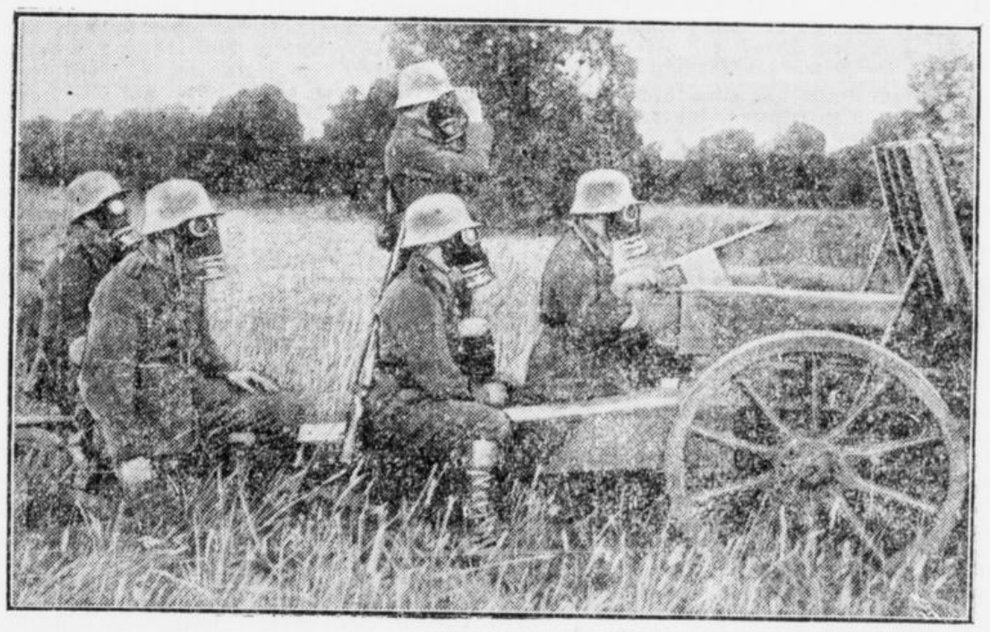
Menschinski,
der neue Vorsitzende der „Staatspolitischen Verwaltung", oder wie man es besser kennt, der Tscheka. Menschinski ist, wie sein vor kurzem verstorbener Vorgänger Dzersinski, ein Pole. Er ist seit 1895 in der revolutionären Bewegung tätig und war zuletzt Stellvertreter seines Vorgängers. Menschinski gehörte der ersten Sowjetbotschaft in Berlin im Jahre 1918 als Generalkonsul an.

Das Heinedenkmal im Hamburger Stadtpark



Das berühmte Heinedenkmal, ein Werk des Berliner Bildhauers Prof. Hugo Lederer, das lange Jahre hindurch in einem Hamburger Lagerhaus aufbewahrt wurde, ist jetzt im Hamburger Stadtpark aufgestellt worden.

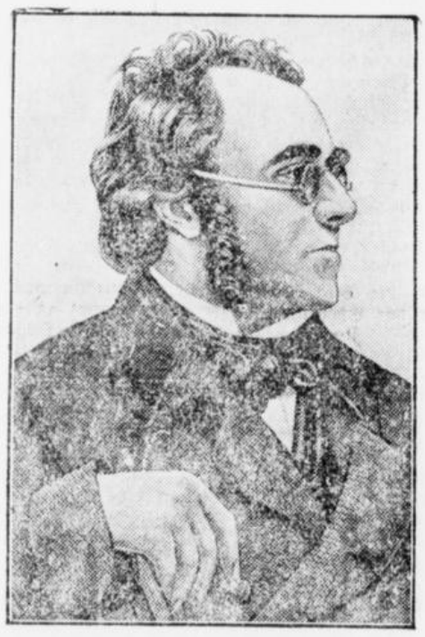
Vom ersten diesjährigen Kavallerie-Manöver



Mit Gasmasken ausgerüstete Kavalleristen am leichten Geschütz im Manövergelände.

Das erste diesjährige Kavallerie-Manöver nahm in diesen Tagen in Gegenwart hoher Militärs in Döberitz bei Berlin seinen Anfang. Die Uebungen bewegten sich vom Hasenberg durch das große Döberitzer Uebungsgelände.

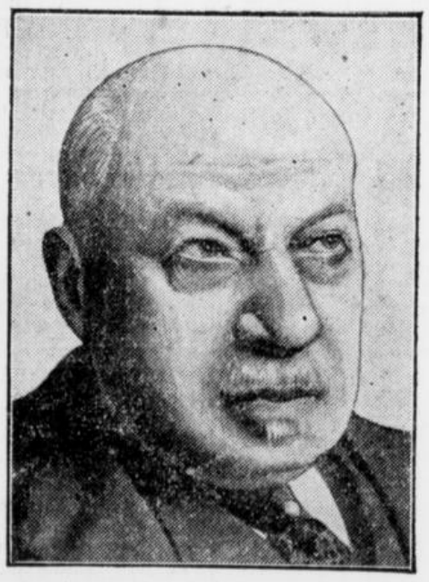
Hundert Jahre Bibliographisches Institut.



Porträt: Carl Joseph Meyer.

Im August 1826 gründete Carl Joseph Meyer, der erste moderne Verleger, das Bibliographische Institut, das später nach Leipzig übersiedelte. Durch die Schaffung des ersten volkstümlichen Konversationslexikons errang die Firma einen Weltruf. Zu den berühmtesten Werken des Verlages gehört auch „Brehm's Tierleben."

Prof. Ludwig Darmstaedter 80 Jahre alt



Am 9. August begeht Prof. Ludwig Darmstaedter, der berühmte Dokumenten- und Autographen-Sammler, seinen 80. Geburtstag. Prof. Darmstaedter stiftete die nach ihm benannte reiche Sammlung, die nach seinen eigenen Worten der „Pflege des historischen Sinns auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft dient, im Jahre 1907 der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin. Die Sammlung erwuchs durch die unermüdliche Tätigkeit des Stifters zu einer Reichhaltigkeit, wie sie sonst keine ähnliche Sammlung kennt.

Zeitgenossen in der Karikatur
Asta Nielsen auf der Sprechbühne



Die berühmte Filmschauspielerin Asta Nielsen stellte sich jetzt dem Berliner Publikum in Sheldons „Rita Cavallini" auch als Bühnendarstellerin vor. Sie wurde mit großem Beifall begrüßt

Karl Klindworth 10 Jahre tot.



Zur Erinnerung an den berühmten Pianisten Karl Klindworth, der vor zehn Jahren in Berlin starb.

H. J. Chr. von Grimmelshausen
250 Jahre tot



(Nach einem zeitgenössischen Bild)

Am 17. August jährt sich zum 250. Male der Todestag des Dichters H. J. Christof v. Grimmelshausen, deren vielgelesenes Buch „Simplizius Simplizissimus" zu den bedeutendsten Werken des 17. Jahrhunderts gehört.

die jungen Indianerinnen aber sind bestrebt, ihren braunen Teint durch eine stark aufgetragene Schminke zu übertünchen. Sie tragen keine Hüte und man kann feststellen, daß der Bubikopf bei der roten Hautevolee noch nicht zur Herrschaft gelangt ist. Die Toiletten stammen aus Neuyork oder gar aus Paris, dazu werden Seidenstrümpfe und hochmoderne Halbschuhe getragen. Nur ein Detail der Toilette wirkt recht unpariserisch. Die schönen Indianerinnen haben nämlich trotz der tropischen Hitze ein Leinentuch über ihre Kleider — nach Togaart —, über ihre Roben geworfen. Dies war ja ursprünglich das einzige Kleidungsstück der Indianerfrauen und an dieser Tradition halten sie noch fest, so daß die Nationaltracht trotz der Pariser Mode kräftig markiert erscheint. Die Damen sind übrigens zumeist graziös und schlank, während die Männer etwas zu Embonpoint neigen, seitdem sie nicht mehr auf dem Kriegspfad wandern und die Erbeutung von weißen Skalpen bei ihnen nicht mehr als moderner Sport gewertet wird.

Der mächtige Reichtum der Osagen erregt natürlich neidvolle Entrüstung bei den weißen Bewohnern von Oklahoma. Empört weisen sie darauf hin, daß die „Wilden" vornehme Luxusautos besitzen, daß ihre Söhne Universitäten besuchen, daß sie überhaupt amerikanische Staatsbürger sind und Stimmrecht ausüben. Dies sei geradezu eine Schande für Amerika.

Dabei sind die jungen Rothäute durchaus nicht die unbegabtesten Studenten und die Vorsteher der Indianeransiedlungen verstehen es, ihre Gemeinden genau so gut zu verwalten, wie die Munizipalbehörden des Westens. Ihre politische Gesinnung ist recht neutral. Nur wenige von den Osagen kennen den Unterschied zwischen der demokratischen und der republikanischen Partei, auch der Sozialismus stößt bei ihnen auf recht geringes Verständnis. Sie fühlen sich auch ohne große Politik recht zufrieden. Vielleicht sind die Osagen der einzige Indianerstamm, dem das Schicksal Entschädigung für die schweren Ungerechtigkeiten gewährt hat, die die weißen Einwanderer an den Urbewohnern Amerikas begangen haben.

Kurze Meldungen

Reichspräsident von Hindenburg wird am 15. August nach Pommern reisen, um an der Hochzeit eines Enkels teilzunehmen. Der Reichspräsident begibt sich dann zu eintägigem Aufenthalt wieder nach Berlin zurück, um darauf seinen Urlaub in Oberbayern zu verbringen.

Wie die Blätter erfahren, sind die Ressortminister im Laufe des heutigen Tages bzw. morgen nach Berlin zurückgekehrt, um an der Verfassungsfeier am Mittwoch teilzunehmen. Am 12. August findet dann eine Kabinettssitzung statt, die aber nur den Charakter einer allgemeinen Aussprache tragen wird.

Wie die Blätter melden, ist in Linz im Pustertal, wo er zur Erholung weilte, Sanitätsrat Dr. Pittinger gestorben. Er war bekanntlich Organisator des Bundes „Bayern und Reich" und Präsident dieses Bundes und hat in der vaterländischen Bewegung lange Jahre im Vordergrund gestanden.

Nach einer Blättermeldung wurde das sechsjährige Söhnchen eines Arbeiters in Lichterfelde-Ost bei Berlin am Sonntagnachmittag beim Spielen in einem Wassergraben von mehreren Bisam-Ratten angefallen. Die Tiere brachten dem Kind stark blutende Wunden an Armen und Beinen bei. Passanten mußten die wütenden Ratten mit dem Knüppel verscheuchen. Der verletzte Knabe mußte in ärztliche Behandlung gegeben werden, da sofort Fieber auftrat.

In einer amtlichen Denkschrift wird das Gerücht, Kitcheners Leiche sei nach dem Untergang der „Hampshire" an die norwegische Küste gespült und in Norwegen bestattet worden, entschieden in Abrede gestellt. Unter den Umständen, unter denen die „Hampshire" von einem deutschen U-Boot versenkt worden sei, könne es als ausgeschlossen gelten, daß die Leiche von der „Hampshire" überhaupt hätte an Land getrieben werden können.

Wie die Admiralität mitteilt, meldet der Marinekommandant von Devonport, daß das Unterseeboot „M 29" bei Reparaturarbeiten im Hafen von Devonport gesunken ist. Es wird befürchtet, daß ein Schiffsingenieur und 4 Dockarbeiter dabei den Tod gefunden haben.

Von der Irmerscharte ist der Kaufmann Otto Rauenstein aus München aus dem Höllentalferner abgestürzt und von einer nachfolgenden Lawine verschüttet worden. Sie Suche nach dem Verunglückten, der wahrscheinlich tot ist, wird durch Neuschnee erschwert.

In der Nacht zum Sonntag ist auf den Voralpenhöhen bis gegen 1800 Meter herunter Neuschnee gefallen. Die Temperatur sank sofort auf 0 Grad. Pilatus und Säntis melden 10—15 cm Neuschnee.

„Times" berichtet aus Bukarest: Aus Kischinew wird gemeldet, daß die militärischen Behörden Schritte getan haben, um die Verteidigung am Dnjestr zu verstärken. Kavallerieabteilungen werden entsandt, um die Grenzwachen, die an den Ufern des Flusses patrouillen, zu verstärken.

Einer Meldung aus Bangkok zufolge sind dort während der Abwesenheit des Königs und der Königin von Siam aus dem Thronsitze des Tschakri-Palastes Juwelen im Werte von über 30 000 Pfund Sterling entwendet worden. Sechs Verhaftungen seien vorgenommen worden.

Einem jungen Mädchen, das bei der Reichsbank einen Scheck über 5000 Mark einzulösen hatte, näherte sich, während es auf die Abfertigung wartete, ein Mann, der sich als Reichsbankbeamter ausgab und von ihr die am Schalter erhaltene Kennnummer abforderte. Der Scheck sei ungedeckt und die Ueberbringerin werde einen Brief ausgehändigt bekommen. Nachdem längere Zeit verstrichen war, ohne daß das Mädchen den Brief erhalten hatte, wandte es sich an einen Beamten, der feststellte, daß der Scheck mittels der von dem Mädchen an den angeblichen Beamten übergebenen Nummer eingelöst worden war. Der Betrüger entkam.

Letzte Drahtmeldungen

Raub in der Eisenbahn

Prag, 10. August. Ein pensionierter Finanzbeamter, der den Schnellzug Eger—Karlsbad benutzte, nahm in einem Abteil Platz, in dem bereits zwei Herren und eine elegant gekleidete Dame saßen, die sich in einer fremden Sprache unterhielten. Die Dame steckte im Verlaufe des Gespräches dem Beamten eine Nelke ins Knopfloch, worauf dieser in einen festen Schlaf verfiel, aus dem er erst auf der Station Falkenau erwachte. Er entdeckte jetzt, daß seine Mitreisenden verschwunden waren, und daß ihm aus der Brusttasche ein auf 16 000 Kronen lautendes Sparkassenbuch und 2600 Kronen in Bar entwendet worden waren. Die Nelke war mit einem Narkotikum getränkt.

Die Lage in Mexiko

Neuyork, 10. August. Nach einer Meldung der „Asociadet Press" aus Mexiko konnten die beiden protestantischen Kirchen der Hauptstadt gestern ohne Störung den üblichen Gottesdienst abhalten. Die katholischen Kirchen wurden, obwohl in ihnen keine Priester mehr amtieren, von einer großen Anzahl Gläubiger aufgesucht, die dort beteten. Im ganzen Land herrscht Ruhe. Die Bevölkerung scheint geduldig die weitere Entwicklung abzuwarten. Inzwischen schränkten viele infolge des wirtschaftlichen Boykotts ihre Ausgaben ein. Die Regierung ließ mitteilen, daß sie die protestantischen Pfarrer auffordern wird, sich in amtliche Listen einzutragen und den Kommunalbehörden eine Aufstellung des gesamten kirchlichen Vermögens zu übergeben. Die Regierung beabsichtigt jedoch, allen Kirchengemeinden die Benutzung dieses Eigentums auch in Zukunft zu gestatten.

Bildrundfunk in England

London, 10. August. Laut Press Association hat das Postamt die ersten beiden Lizenzen für die Fernübertragung von Bildern durch Rundfunk an eine Gesellschaft erteilt, die den „Baird Televisor" übernommen hat. Augenblicklich finden vorbereitende Arbeiten statt, allen denen, die die erforderlichen Empfänger besitzen, den Fernempfang durch Rundfunk zu sichern. Z. Zt. werden die Gesichter lebender Personen und einige Szenen von London nach der Experimentierstelle in Haarrow gesandt. Es wird dabei eine Wellenlänge von 266 Metern benützt.

Raubüberfall

Berlin, 10. August. In einem Hause in Westend wurde gestern nachmittag die allein anwesende Haustochter, die 23jährige Lotte Auerbach, von einem etwa 25jährigen Manne überfallen, der ihr einen Revolver vorhielt, sie an den Händen fesselte, ihr einen Knebel in den Mund steckte und alsdann sämtliche Behältnisse nach Schmuck und Wertsachen durchsuchte. Durch das Hinzukommen einer Hausbewohnerin wurde der Räuber, ohne Beute gemacht zu haben, verscheucht.

Unwetter in Italien.

Rom, 10. August. In der letzten Nacht wurde Italien von einem schweren Unwetter heimgesucht. In Neapel wurden viele Straßen überschwemmt. Mehrere Finanzbeamte sollen bei der Katastrophe ums Leben gekommen sein. Livorno erlitt durch einen wolkenbruchartigen Regen und durch Sturm außerordentlich schwere Schäden.

Ein Heeresproviantamt in Flammen

Stuttgart, 10. August. Aus bisher unaufgeklärter Ursache brach im Proviantgebäude des Heeresverpflegungsamtes in Feuerbach bei Stuttgart gestern nachmittag ein Brand aus. Da das Feuer an den Heuvorräten reiche Nahrung fand, stand bald die Hälfte des Gebäudes in etwa 50 Meter Breite in Flammen. Erst nach dreistündiger Arbeit, während der Südflügel des Proviantgebäudes bis auf die Grundmauern niederbrannte, wurde die Feuerwehr des Brandes Herr. Der angerichtete Schaden ist beträchtlich.

Nach einer Verfassungsfeier eröffnete die neu gegründete Auslandsgruppe des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Amsterdam ihre Tätigkeit. Der präsidierende Bürgermeister Amsterdams Wibault begrüßte laut einer Meldung der Vossischen Zeitung im Namen der Stadt Amsterdam den Verein. Reichstagspräsident Loebe dankte für die Begrüßung und betonte, daß die Deutschen gerade in schweren Zeiten treu zu ihrem Vaterland stehen. Am Abend sprach Loebe in einer auch von Holländern stark besuchten Versammlung über das Thema „Die deutsche Republik als Gewähr des Weltfriedens".

Handel

Berliner Fruchtmarkt.

Berlin, 9. August. Vom Geldmarkt lagen heute keine Meldungen vor, denen man irgendwelche Anregungen hätte entnehmen können. Die Witterung ist seit Samstag unbeständig, scheint jetzt aber günstiger zu werden. Bei Weizen liegt hier stärkeres Angebot an schnell lieferbarer Ware vor. Die Kauflust ist indessen nur gering, und die Aufgelder nehmen täglich ab. Im Gegensatz zu dem Weizengeschäft ist das inländische Angebot an Roggen sehr zurückhaltend; gleichzeitig fehlt auch stärkere Kaufneigung. Die Umsätze im Lieferungsverkehr waren außerordentlich klein und die Preise kaum verändert. Bei Gerste hat sich mit Sommergerste noch kein regelmäßiger Handel entwickelt; auch die Brauer halten zurück. An Hafer ist neue Ware bereits stärker angeboten. Der Verkehr bleibt jedoch still. Die Lage am Mehlmarkt hat sich nicht wesentlich verändert.

Berlin, 9. August. Die Börse eröffnete nicht einheitlich. Die Tätigkeit war nicht mehr so groß wie in der vergangenen Woche. Zwar liegen noch immer recht annehmbare Kaufanträge aus dem Publikum vor; die Börse selbst jedoch zeigte starke Neigung, sich glattzustellen und drückte damit auf den Kursstand. Das Ausland ist nur wenig am Geschäft beteiligt. Besonders bemerkenswert ist, daß Bankaktien heute durchweg eher schwächer gehandelt wurden. Am Markte für Montanwerte entwickelte sich zeitweise noch sehr lebhaftes Geschäft, weil man zunächst auf die bekannten Anzeichen für eine günstigere Geschäftsentwicklung hinwies. Später konnten die anfänglichen Gewinne jedoch auch hier, ebenso wie an den übrigen Marktgebieten, nicht behauptet werden. Die Haltung wurde nach den ersten Kursen unsicher und überwiegend schwächer.

Am Markte für Montanwerte setzten Bochumer Verein zunächst um 2,25, Gelsenkirchener um 1,75 und Klöckner-Werke um 2,5 Prozent höher ein. Recht fest lagen Rhein. Braunkohle mit 184 Prozent. Kaliaktien zogen um 1,5—3,5 Prozent an. Von chemischen Werten wurden hauptsächlich die Aktien der J.-G. Farbenindustrie beachtet, die um 5,75 Prozent höher einsetzten; sie ermäßigten sich jedoch nach den ersten Kursen wieder bis auf 290,5 Prozent. Elektrowerte waren gut behauptet und überwiegend fester; die der Gesellschaft für elektr. Unternehmungen gewannen 3⅞ Prozent, die von Hamburger Elektrizitätswerk 1,25 Prozent. Waggonaktien waren vernachlässigt, aber behauptet. Bei den Bankanteilen verloren die Berliner Handelsgesellschaft 2, die der Commerz- und Privatbank 1 und die Dresdner Bank 2,75 Prozent. Von Bahnaktien stiegen Baltimore-Anteile um 3,5 auf 90 Prozent.

Maschinen- und Metallanteile verkehrten bei stillem Geschäft überwiegend etwas fester; die von Loewe gewannen auf den Zusammenhang mit der Gesellschaft für elektr. Unternehmungen 3,5 Prozent, ferner die von NAG 2,25, und von deutsche Maschinenfabrik 2,5 Prozent. Auch die Aktien der Berlin-Karlsruher Industriewerke konnten 2½ Prozent gewinnen. Bei den Textilwerten erzielten die der Nordd. Wolle den außergewöhnlichen Aufschlag von 8 Prozent und erreichten damit einen Kurs von 133 Prozent. Von sonstigen Werten waren Deutsch-Australische mit 76,75 Prozent und die von Fahlberg List mit 92,5 Prozent schwächer, während die übrigen ihre vortägigen Schlußkurse gut behaupteten. Von ausländischen Renten lagen Türkenlose um 1,15 Prozent niedriger; die übrigen türkischen Werte zeigten leichte Erholung um 0,25—0,5 Prozent. Heimische Renten blieben weiter vernachlässigt. Kriegsanleihe setzte mit 0,507 Prozent ein.

Im weiteren Verlauf wurde die Haltung, wie oben bereits erwähnt, unsicherer und überwiegend schwächer. Montanaktien mußten jetzt durchweg 0,5—1 Prozent hergeben. Auch chemische Werte lagen im Zusammenhang mit der Abschwächung der Aktien der J.-G. Farbenindustrie gedrückt. Die Aktien der Rütgerswerke gingen (nach 114) auf 113 Prozent, die von Chem. Rhenania (nach 187) auf 186 Prozent zurück. Auch Elektrowerte konnten ihre Anfangskurse nicht restlos behaupten. Dagegen waren vereinzelt Nebenwerte sehr gut befestigt, so Charlottenburger Wasser mit 107,5 Prozent, Philipp Holzmann mit 100 und Leonhard Tietz mit 102 Prozent. Die Anteile der Berliner Handelsgesellschaft holten ihren anfänglichen Verlust wieder voll auf. Reichsbankanteile verkehrten mit 161,5 Prozent schwächer. Von ausländischen Renten fanden 3prozentige mazedonische Goldrenten etwas stärkere Beachtung und stiegen bis auf 28,87 Prozent.

Dortmunder Schlachtviehmarkt

Amtliche Notierungen der Marktkommission

Dortmund, 9. August. Zu dem heutigen Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben: 734 Stück Großvieh, 354 Kälber, 92 Schafe, 2207 Schweine. Bezahlt wurden heute für 100 Pfund Lebendgewicht: 1. Rinder: a) Bullen: 50—52; b) Färsen und Kühe: 25—60. 2. Kälber: 50—84. 3. Schafe (Weidemastschafe): 40 bis 50. 4. Schweine: 79—84. Marktverlauf: in Großvieh langsam, sonst gut. In den Preisen sind enthalten die Unkosten an Fracht, Viehhofgebühren, Umsatzsteuer, Händlergewinn.

Allerlei Lustiges vom Heiratsmarkt

Das Wörtchen Markt klingt immer nach Geschäft. Warum soll nun auch die Ehe kein Geschäft sein? Wer's noch nicht weiß, lasse sich durch folgende Heiratsanzeige belehren:

„Heirate sofort nette, vermögende Dame mit kleinen Fehlern. Off. u. C. F. 5261".
(Potsdamer Tageblatt)

oder in der „Stunde":

„26jähr. Fleischhauerstochter sucht Ehebekanntschaft mit existenzsicherem Herrn bis 36 Jahre, erhalte Monatsrente 150 Schillinge und täglichen Fleischbedarf. Unter „Absolut seriös 8856" an die Expedition."

In einer hallischen Zeitung konnte man vor einiger Zeit folgenden Stoßseufzer lesen:

„Armer Teufel sucht einen Engel zu heiraten!"

Zu Zeiten macht sich auch das entgegengesetzte Bestreben bemerkbar. Ein Inserat im „Berliner Lokalanzeiger" verzichtet, vermutlich aus Erfahrung, auf die „Engel"-Zungen, denn er schreibt:

Junger Mann, 21 Jahre, sucht Dame zwecks Heirat. (Dame mit Sprachfehler bevorzugt.) Offerten unter 2456 an die F. B."

Eine wahre Fundgrube für allerlei solcher Scherze ist die „Schönheit", eine Dresdener Zeitschrift. So ist da zum Beispiel zu lesen:

„Junggeselle, 35 Jahre alt, ohne Anhang, sympathisch, kein Mensch der breiten Straße, war unter dem Roten Kreuz im Felde, daher etwas kriegsbeschädigt, durch Kampf gereift, tiefveranlagter Charakter, aber heiteren Sinnes, Frohnatur, Geschäftsmann, sucht Einheirat oder Heirat mit einer Dame christlichen Glaubens, die wanderfroh ist und noch die deutsche Treue besitzt. Zuschriften mit Bild . ." oder:

„Welche ist es, die mit mir den Weg der Vollendung gehen will und als treue Kameradin am Tempelbau Arbeit am unbehauenen Stein tun will. Meine Seele ist wund und sehnt sich nach Odins Schildmaid. Bin 28 Jahre, Rheinländer. Anfragen unter „Odins Schildmaid". Strengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Vermögen nicht erwünscht."

Was der Betreffende eigentlich will? Frage die Götter! Vielleicht ist Odin informiert? Anders hört sich da schon eine sehr materialistisch gehaltene Annonce in der Berliner Morgenpost an:

„Geschäftsmann, 38 Jahre, sucht Lebensgefährtin mit größerem Vermögen zwecks Vergrößerung der Schweineschlächterei. Off. . . ."

Wird sich das doch nicht etwa sein der Baron Zupan mit seinen 20 000 rosaroten Schweinderl aus dem „Zigeunerbaron", der sich zulegen will die größte Schweinerei von ganz Europa. Wer weiß?

Als ein Bubikopfgegner entpuppt sich ein „Lichtkämpfer", ob Gas oder Elektrisch, das wird nicht verraten, in der „Schönheit", der eine Dame „mit großer abgerundeter Figur und langem, vollem Haar" sucht. Die Figur spielt überhaupt auf dem Heiratsmarkt eine große Rolle. Den Beweis erbringt folgende Annonce im „Daheim":

„Zwecks Heirat wünscht Herr wirkliche korpulente Dame. „Appl. 13h" an die Exepedition."

Recht interessant ist auch folgende Anzeige im „Daheim":

„Kein Heiratsantrag. Zwecks späteren, selbstlosen, geistigen Verkehrs suche nicht beschränkt überbildete Fanatiker — dafür aber wahrhaftig deutsch oder anglo-amerikanisch sein müssende großzügige Männer (Alter Nebensache, Charakter Hauptsache) in unabhängiger Lebensstellung, vorerst auch ohne Lichtbild, ernstlich schriftlich kennenzulernen. L. L. Kopernikus 22. Lemberg. Polen."

Die deutschen Sprache ist nicht so einfach.

Von einer gehörigen Portion Mutterwitz zeugt auch folgende Offerte:

Heiratsgesuch.

„Ein Junggeselle, nett von Art, sucht eine Frau hübsch und zart. Auch braucht man auf der schnöden Welt ein Beutelchen gefüllt mit Geld. Ach, schicken Sie Ihr Bildchen fein, unter Chifre dieser Zeitung ein. Diskretion ist Ehrensache, damit kein anderer drüber lache. Zum Schluß sei noch dies gesagt, es ist ein Lehrer, der dies wagt. Er wohnet auf dem Lande fein, hat eingeschlachtet fettes Schwein, hat Hühner, Enten, Gänse, Garten, warum willst Du noch länger warten? Ein neues Haus steht schon bereit, nun, Mädel, ran und eingefreit."

Reisegeschwindigkeiten in alten Zeiten

Daß früher das Reisen sehr unbequem war, ist bekannt, es ging jedoch auch sehr langsam vor sich. Noch vor ungefähr 100 Jahren dauerte die Reise zwischen Berlin und Leipzig 36 Stunden, ein Reisender, der von Stuttgart nach Frankfurt a. M. fuhr, war mehr als 40 Stunden unterwegs, wer von einer Küstenstadt der Ostsee nach Breslau wollte, hatte sich auf eine Reise von wenigstens sieben Tagen einzurichten. Schuld daran waren nicht nur die vielen Zollschikanen an den einzelnen Landesgrenzen, auch die schlechten Wege trugen dazu bei. Die alten Römer mit dem vorzüglichen Landstraßennetz, das sie sich gebaut hatten, waren schon viel schneller gereist. Es steht fest, daß im alten Rom selbst mit der einfachen Staatspost auf weite Strecken hin Durchschnittsgeschwindigkeiten von annähernd 260 Kilometer den Tag erreicht worden sind. Bei besonderen Gelegenheiten reisten aber einzelne Römer bei ausreichendem Pferdewechsel noch rascher. So legte Kaiser Tiberius einmal in der Zeit von 24 Stunden eine Strecke von annähernd 300 Kilometern zurück. Da die Straßen in Deutschland bis weit in das 19. Jahrhundert hinein sehr schlecht und nicht selten auch noch unsicher waren, wurden in Deutschland, wo es irgend anging, die Ströme zum Reisen benutzt. Besonders auf dem Rhein und auf der Donau hatte sich seit dem Mittelalter ein sehr flotter Personenverkehr entwickelt. Im 18. Jahrhundert soll es auf dem Rhein schon gegen 1500 Passagierschiffe gegeben haben. Das waren zwar alles nur kleine Schiffe, sie waren jedoch schon recht bequem eingerichtet, jedenfalls reiste es sich auf den Schiffen bequemer als in der Postkutsche. Aber Reisen auf solchen kleinen Schiffen dauerten noch länger als mit der Postkutsche. So mußte eine Reise von Frankfurt a. M. den Main und den Rhein hinauf bis Köln auf sieben bis acht Tage veranschlagt werden, und eine Reise von Regensburg die Donau hinauf bis Wien war kaum unter 10 Tagen zu machen. Heute allerdings sind viele Reisende schon ungeduldig, wenn ein Eilzug einmal einige Minuten Verspätung hat.

Unseren lieben Eltern, den Eheleuten

Karl Stute und Frau
Pauline geb. Engel

zu ihrer am heutigen Tage stattfindenden 2982

Silberhochzeit

die herzl. Glück- u. Segenswünsche

Gewidmet
von ihren dankbaren Kindern

Ihre Vermählung geben bekannt

Albert Stute
Else Stute
geb. Tegeler

Castrop-Rauxel 1 Lütgendortmund
den 10 August 1926

Teppiche
Portieren
Polstermöbel

werden für dauernd entmottet, entstaubt, gereinigt, gefärbt und auf neu appretiert

FärbereiGalluschke
Wäscherei
Castrop, Widumerstr. 5, Gerthe, Lothringerstr. 4, Sodingen, Mont-Cenisstraße 58.



BEDOUIN

die neue 5 Pf Zigarette

Wir bitten geschmacklich sehr verwöhnte Raucher diese Zigarette zu prüfen!

MALZMANN AKT:GES.
GEGR.1875

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
eh ich schloß die Augen zu.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, am Sonntag morgen gegen 5½ Uhr unsere treusorgende, liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Witwe Lisette Hagemann
geb. Schulte

nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Sie starb im Alter von 70½ Jahren nach einem arbeitsreichen, gesegneten Leben, im festen Glauben an ihren Erlöser.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Habinghorst, Castrop, Ickern, Bodelschwingh und Amerika, den 8. August 1926. 2973

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 11. August, nachm. 4 Uhr, vom Sterbehause, Kronprinzenstraße 95 aus statt.

Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben, so diene dieses als solche.

Alte Herrenhüte
werden wie neu umgepreßt. 1958
Anfertigung von
Zivil- u. Vereins-Mützen
Schirmreparaturen
schnell und billig.
J. Sibbe, Kürschner
Castrop,
Widumerstraße 3.

Adolf Hartwig's Schuhwaren

sind rühmlichst bekannt
1. durch gute Qualität
2. durch gute Paßform
3. durch mäßige Preise

Größte Auswahl in Lackleder-Schuhen

Dr. Lahmanns Gesundheitsstiefel und Petto-Jugendstiefel. Alleinverkauf für die Stadtteile Rauxel, Habinghorst und Ickern. 1384

Rauxel, Kaiserstraße 8.

Hühneraugenpflaster

Maroplast

entfernt schmerzlos und sicher Hühneraugen und Hornhaut.

Nur zu haben bei:

Hugo Pruys junior
Habinghorst
Germanenstraße 43

Junge

zum Milchfahren gesucht 2981
Castrop,
Bismarckstraße 9
Meldungen nachm. 3—5 Uhr

Empfehle mich zur
Anfertigung
aller
Damen- und Kinder-Garderobe 2982
Martha Kerber,
Castrop, Münsterstraße 22.



Jeder Landwirt

oder Reflektant in 2633

Orig.-Deering, Mc. Cormick, Massey-Harris, Hawa-Binder- und Mäh-Maschinen

versäume nicht, meine äußerst günstigen Preise u. Bedingungen über obige Maschinen einzuholen.

Desgleichen liefere vorteilhaft ab Lager:

Heuwender, Heurechen, Heuaufzüge, Schwadenrechen, erstkl. Motordreschmaschinen, Heu- und Strohgebläse,

sowie alle anderen

landw. Maschinen und Bindegarne.

Für jede Lieferung, welche stets sofort erledigt werden kann, volle Garantie. Evtl. Probelieferg.

Lagerbesichtigung bzw. Anfragen erbittet:

Tel. 17 **Cl. Rüskamp, Bork i. W.** Tel. 17

Lehrmädchen

aus achtbarer Familie Angebote mit selbstgeschriebenen Lebenslauf und Abschrift d. Schulzeugnisses an d. Geschäftsstelle dieses Blattes unt. Nr. 2972

Junges Mädchen in allen Hausarbeit. erfahren, sucht für sof. oder später 2985

Stellung

Castrop,
Wilhelmstraße 52

Zum 1. September
sucht besserer Beamter

Wohnung

möglichst in ruhigem Hause. In Frage kommen ein möbl. Schlafraum und lichtes, geräumiges Arbeitszimmer. Offerten unter 2978 baldigst an die Redaktion dieser Zeitung erbeten. 2978

Gute 2977

Milchziege

zu verkaufen.
Castrop,
Ringstraße 93

Kleines Ladenlokal

mit dahinter liegendem Zimmer **in Habinghorst** an der Kronprinzenstraße gelegen zum 1. Okt. zu mieten gesucht. 2980

Offerten unter Nr. 2980 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, dem 11. Aug. 1926, vorm. um 10 Uhr werde ich in Habinghorst in der Wirtschaft Klein

1 großes Bild
(Oelgemälde)

ferner um 11½ Uhr vormittags in Ickern in der Wirtschaft Gremme

1 Ladenschrank

öffentl., meistbietend, zwangsweise, gegen Barzahlung versteigern. 2987

Castrop-Rauxel den 9. August 1926.

Brechelt,
Obergerichtsvollzieh.

Ein gesunder Schlaf

ist das beste Kräftigungsmittel für Gesunde und Kranke. Leiden Sie an Nervosität, Schwindelanfällen, Schlaflosigkeit, so nehmen Sie

Baldravin

so heißt neuerdings
Apot. W. Ullrichs Baldrianwein
Zu haben in **Apotheken u. Drogerien,** bestimmt in der **Central-Drogerie O. Hennewig, Schwanen-Drogerie Appelhans.**
In Ickern: **Central-Drogerie** Emscher- u. Kreisstr.

Nur in der
Wiederholung
liegt der
Erfolg
einer Anzeige

Bekanntmachung.

Straßensperrung.

Ab 10. August d. Js. wird die Dortmunder Straße, von dem Eisenbahnübergang der Emschertalbahn bis zur Wittener Straße für den Durchgangsverkehr gesperrt.

Umfahrt durch die Thomas- und Münsterstraße. 2979

Castrop-Rauxel, den 9. August 1926.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung

Gemäß der Bestimmung des Gesetzes über die Neuregelung der kommunalen Grenzen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk ist die Spruchkammer Bladenhorst des Gewerbegerichts Bochum-Land eingegangen. Für den gesamten Stadtbezirk Castrop-Rauxel ist das Gewerbegericht Dortmund-Land, Spruchkammer Castrop-Rauxel, zuständig. 2988

Castrop-Rauxel, den 7. August 1926.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, dem 11. August, vormittags 10 Uhr, werde ich in Castrop-Rauxel in der Wirtschaft „Zur Post"

1 Kunstledertasche, 1 Teeservice, 2 Kunst-Bernsteinketten, 3 Halsketten, 8 Zigarrenspitzen, 2 geschnitzte Aschenbecher, 1 Ladentheke, 1 Lastwagen, 1 Eßzimmer-Buffet, 1 Kokosteppich, 1 Buffet, 1 Credenz, 1 Tisch, 6 Stühle, 2 kompl. Betten mit Bettstelle, 1 Kleiderschrank, 2 Stühle

öffentlich, meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.

Bergmann, Gerichtsvollzieher in Castrop-Rauxel.

Lest den Stadtanzeiger!

Beiträge zur Geschichte der

Stadt Castrop-Rauxel

enthält

das Heimatbuch
für Castrop und Umgegend
IV. Jahrgang der Heimatblätter
Preis 2.– Mark

Erhältlich bei den Boten und in der Geschäftsstelle des Stadtanzeigers.